



LUZERN DAS STADTMAGAZIN

Ausgabe #04, Juli 2010

3 VERMITTLER
ZWISCHEN DEN
INTERESSEN

**GEMEINSAM
LERNEN**

10 SIP WIRKT
BERUHIGEND

18 PORTRÄT: SIMONA
BAUMGARTNER



Urs W. Studer
Bildungsdirektor,
Stadtpräsident

Stadt Luzern

IMPRESSUM

Verantwortlich:
Stelle für Kommunikation
Niklaus Zeier
Dagmar Christen

Autorinnen/Autoren:
Daniel Arnold (Aktuell)
Edith Arnold
Ueli Bischof
Flavian Cajacob
Dagmar Christen (DC)
Urs Dossenbach (UD)
Katrín Loder
Martin Huber
Niklaus Zeier (NZ)
Christine Weber

Korrektorat:
Daniela Kessler

Erscheint sechsmal jährlich
in einer Auflage von
50'000 Exemplaren

Grafik:
hofmann.to
starfish and coffee gmbh

Bilder:
Stefano Schröter (Front,
4, 5, 6, 8, 10, 11), Franca
Pedrazzetti (3, 9, 12, 13,
14, 16, 18, 20, 21, 24), Stadt
Luzern (20, 22, 23), PD (23)

Druck:
Druckzentrum der Neuen
Luzerner Zeitung

Titelbild:
Ruth Pignoni (hinten) und
Bea Kurmann mit ihrer
Klasse 1, 2c im Schulhaus
Wartegg

Gedruckt auf Recycling-
Papier, hergestellt in der
Schweiz

© Stadt Luzern

GEMEINSAM LERNEN

Die Schule sorgt für Schlagzeilen in den Medien. Während die Berichterstattung über positive Aspekte, über neue und erfolgreiche Projekte meist auf den hinteren Seiten zu finden ist, sind es vor allem negative Themen, die es auf die Frontseiten der Zeitungen schaffen: der Mangel an Lehrpersonen, die angeblich ungenügenden Sprach- und Mathematikkenntnisse der Schülerinnen und Schüler oder die Kritik an der früheren Einschulung. Doch der Eindruck täuscht: So erhält zum Beispiel die Volksschule der Stadt Luzern gute Noten, wie Analysen des Kantons zeigen, die regelmässig durchgeführt werden. Die Eltern und Kinder sind im Grosen und Ganzen sehr zufrieden, und die Lehrpersonen sind sehr engagiert.

Dem Engagement aller an der Schule beteiligten Personen ist es zu verdanken, dass die Herausforderungen bewältigt werden können. Denn es ist offensichtlich: Die Erwartungen an die Schule sind in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Um diesen gerecht zu werden, reicht Engagement alleine nicht. Es ist nötig, die Schule dauernd zu hinterfragen.

Mit dem kantonalen Projekt «Schulen mit Zukunft» wurden die Voraussetzungen für eine moderne Schule geschaffen. Das zentrale Projekt ist die Integrative Förderung (IF). IF ist nicht einfach eine weitere Neuerung wie zum Beispiel die Einführung von Frühenglisch. IF ist eine grundlegende Reform. Mit IF wird die Schule von Grund auf erneuert, oder wie Rektor Rolf von Rohr sagt: «Nach 150 Jahren ist es Zeit, die Schule neu zu denken» (siehe Seiten 6 bis 8). In Zukunft lernen schwächere und stärkere Kinder gemeinsam in einer Klasse und profitieren so voneinander. Sie arbeiten nicht mehr auf Klassenziele hin, sondern verfolgen ihre eigenen Ziele, die so angesetzt sind, dass sie ihre Stärken stärken und ihre Schwächen schwächen können.

Ein solcher Paradigmawechsel ist eine Herausforderung für alle: für die Kinder und Jugendlichen, für die Eltern, für die Lehrpersonen und für alle anderen an der Schule Beteiligten. Wir erhalten die Chance, gemeinsam weiterzulernen. Dieser Prozess ist nicht heute und auch nicht morgen abgeschlossen. Das Ziel ist klar: eine noch bessere Schule, damit unsere Kinder und Jugendlichen optimal auf das «Leben danach» vorbereitet sind.

3 NACHGEFRAGT

4 INTEGRATIVE FÖRDERUNG

Ab 2013 wird es in der Stadt Luzern keine Kleinklassen mehr geben. Alle Kinder gehen gemeinsam in die Schule. Sie sollen voneinander profitieren und in ihrem eigenen Rhythmus Lernerfolge erzielen.

10 REPORTAGE SIP

Sicherheit, Intervention, Prävention (SIP) bewährt sich seit fünf Jahren: Die Zweierteams sorgen für Ruhe und Ordnung im öffentlichen Raum. Dank ihrer Präsenz und dank Gesprächen lösen sie Konflikte.

12 QUARTIER

Tourismus, ein bisschen Rotlicht und viel Luzern – diese Mischung macht die Kleinstadt aus. Das kleinste Quartier der Stadt Luzern am linken Reussufer ist und bleibt eng mit Markt und Handel verbunden.

14 ABSTIMMUNG

Initiative zur «Förderung des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs in der Stadt Luzern»

16 ABSTIMMUNG

Eine Initiative will das Restaurant Schmiede am Pilatusplatz erhalten, Stadtrat und Parlament haben sich für den Abbruch der «Schmiede» und für einen Neubaukomplex an deren Stelle entschieden. Am 26. September haben die Luzernerinnen und Luzerner an der Urne das Sagen.

18 PORTRÄT

20 AKTUELL

24 REGION

ALLE WOLLEN INS STADTZENTRUM

Weit über 1000 Gesuche werden dieses Jahr auf seinem Tisch landen: Rico De Bona, Leiter Stadtraum und Veranstaltungen, vermittelt zwischen Organisatoren, Befürwortern und Gegnern von Veranstaltungen – und muss auch viele enttäuschen.



Luzern ist nicht Littau. Rico De Bona, sind Sie mit den Dimensionen der neuen Stadt überfordert?

Nein, überfordert bin ich nicht. Als ehemaliger Sozialvorsteher der Gemeinde Littau mit 17'000 Einwohnerinnen und Einwohnern und einer Dichte an sozialen Herausforderungen, die ihresgleichen sucht, bin ich es gewohnt, mit einer grossen Zahl an komplexen Themen umzugehen. Doch ich war überrascht über die Anzahl der Veranstaltungen in Luzern. So werden im Jahr 2010 weit über 1000 Gesuche eingehen, vom kleinen Hochzeitsapéro bis zur nationalen Flugveranstaltung. Und alle Gesuchstel-

lenden erachten den eigenen Anlass als den wichtigsten.

Eine grosse Herausforderung ...

Ja. Je grösser eine Veranstaltung, desto komplexer ist es, diese zu bewilligen. In Luzern sind sehr viele Player in die Entscheidungsfindung involviert: Behörden, Anwohnende, Quartiervereine, Gastgewerbe, Tourismus und viele mehr. Für einen Ruder-event haben wir zum Beispiel 26 Stellungnahmen eingeholt. Davon sind vielleicht 14 zufrieden mit dem Entscheid, 12 aber enttäuscht. Und dennoch: In diesem Jahr gab es keine einzige Einsprache gegen einen Entscheid.

Was ist Ihr Erfolgsrezept?

Wir führen frühzeitig Gespräche mit allen Anspruchsgruppen. Wir verhandeln und suchen akzeptable Lösungen. Oft agieren wir als Vermittler, holen alle Betroffenen an einen Tisch und moderieren. Diese Vorgehensweise ist sehr zeitintensiv, aber sie erspart uns im Nachhinein viel Arbeit. Wir müssen unseren Entscheid nicht mehr erklären. Er wird akzeptiert. Unsere Dienstabteilung gibt es erst seit Mitte 2009, doch wir geniessen bereits viel Vertrauen. Man hört auf uns und unsere Empfehlungen.

Wie entscheiden Sie, welche Veranstaltungen bewilligt werden?

Als Grundlage dient das Leitbild Eventpolitik. Wir beurteilen die Bedeutung und das Image einer Veranstaltung sowie ihre Auswirkungen auf Verkehr, Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft. Und natürlich berücksichtigen wir die Belastung auf die Innenstadt und die Quartiere. Einen Entscheid zu finden ist kein einfacher Prozess. Es gibt nicht richtig oder falsch, sondern es bleibt immer eine Einschätzung.

Es ist absehbar, dass die Anzahl der Veranstaltungen weiter zunehmen wird. Wie gehen Sie damit um?

Entweder schränken wir die Veranstaltungen im Stadtzentrum ein, oder wir finden neue Veranstaltungsorte im gesamten Stadtgebiet. Veranstaltungen sind wichtig für ein Stadtzentrum, aber nicht nur. Hier wird auch gewohnt und gelebt. Darum sind wir stets bemüht, eine Balance zu finden.

Ueli Bischof
Projektleiter Kommunikation

1 | Rico De Bona war Littauer Gemeinderat. Seit Mitte 2009 ist er Leiter der Dienstabteilung Stadtraum und Veranstaltungen. Sie koordiniert alle bewilligungspflichtigen Nutzungen des öffentlichen Raums wie Märkte, Kulturveranstaltungen, Boulevardrestaurants und Werbestände.

INTEGRIEREN STATT SEPARIEREN

Auch in der Stadt Luzern werden die Kleinklassen abgeschafft. Die Integrierte Förderung (IF) erneuert die Schule von Grund auf. Die Kinder und Jugendlichen – egal welches Leistungsniveau sie haben – werden gemeinsam in ihrer Klasse unterrichtet. Eine Herausforderung vor allem für die Lehrpersonen, wie die Reportage aus dem Schulhaus Wartegg zeigt, wo in einem Pilotprojekt seit einem Jahr nach IF unterrichtet wird.



1 | Alyssa übt mit Ruth Pigoni für das Buchstabenfest.

2 | Konzentriertes Arbeiten (von links): Francis, Manuel, Noah und Naima.

UD. Es wird fleissig gearbeitet. Manuel übt am Computer Verdoppeln und Plusrechnen. Maurice beschäftigt sich derweil mit Adjektiven. Er muss nicht lange überlegen, ob «süss» oder «sauer» zur Zitrone passt. «Das ist ja mega einfach.» Naima und Mila zeichnen. Sie bereiten sich für das Buchstabenfest vor. Die Kinder der ersten Klasse werden den Eltern am Ende des Schuljahres Tiere präsentieren, die sie zu den Buchstaben des Alphabets gemalt haben und ihnen einen Text dazu vorlesen. Die Stimmung im Klassenzimmer erinnert an jene eines Grossraumbüros oder an ein Atelier. Auf den ersten Blick eine ganz normale erste/zweite Klasse, wenn da nicht die beiden Lehrerinnen wären.

Zeit- und energieintensiv

Im Schulhaus Wartegg wurde bereits vor einem Jahr mit der Integrativen Förderung (IF) im Kindergarten und auf der Unterstufe begonnen. In den

ersten und zweiten Primarklassen gibt es keine Kleinklassen mehr. Leistungsschwächere und verhaltensauffällige Kinder wurden in die Regelklasse integriert. Das Unterrichten sei dadurch «zeit- und energieintensiver» geworden, sagt Klassenlehrerin Bea Kurmann. Vor allem die schwächeren Kinder brauchen viel Aufmerksamkeit. «Ich frage mich oft, ob ich allen Kindern gerecht werden kann.»

Für Bea Kurmann ist klar, dass die Integrierte Förderung nur erfolgreich eingeführt werden kann, wenn es genügend Stunden gibt, in denen die Klassenlehrpersonen unterstützt werden. Heute Morgen unterrichtet sie gemeinsam mit Ruth Pigoni. Die IF-Lehrerin ist jeweils am Dienstag- und Freitagmorgen während je dreier Lektionen anwesend. Aufgrund der Klassengrösse und der Blockzeiten kommen pro Woche sechs Stunden hinzu, die Bea Kurmann zusammen mit Marlis Brunner unterrichtet, mit der sie das Pensum teilt.

Spezielle Förderung

Heute Morgen erklärt Ruth Pigoni den elf Kindern der zweiten Klasse im Schulzimmer nebenan eine Aufgabe im Hunderterfeld, während Bea Kurmann im Klassenzimmer mit den neun anderen Kindern die Uhrzeiten übt. Ruth Pigoni ist Primarlehrerin mit einer Zusatzausbildung für spezielle Förderung. «Ich beschäftige mich vor allem mit Schülerinnen und Schülern, die Schwierigkeiten haben, ihre individuellen Ziele zu erreichen», sagt sie. Sie übernimmt auch die Begabtenförderung. «Ein Erstklässler wird die zweite Klasse überspringen. Er hat aber noch Förderbedarf in der deutschen Grammatik. Daran arbeiten wir gemeinsam.»

Bea Kurmann hat eine Klasse mit sehr unterschiedlichen Kindern. Doch das Klima sei erstaunlich gut. «Auch die Schwächeren sind gut aufgehoben», sagt sie. Die Kinder haben schnell gelernt, aufeinander Rücksicht zu nehmen. So erklärt ein Zweitklässler draussen im Gang einem Erstklässler die Matheaufgabe. Nebenan übt Max, seinen Text laut zu lesen, damit die Eltern ihn am Buchstabenfest



auch verstehen. Um 9.25 Uhr wird es im Klassenzimmer etwas gar laut. Bea Kurmann schlägt eine Klangschale an und fordert die Kinder auf, ab jetzt nur noch zu flüstern. Und es funktioniert.

Vier Augen sehen mehr

Für Bea Kurmann ist es zentral, dass die Kinder selbstständig arbeiten können. Vor allem die Kinder der zweiten Klasse können dies schon sehr gut. So sind sie oft im zweiten Schulzimmer, das zur Verfügung steht, während Bea Kurmann im Klassenzimmer mit den anderen arbeitet. Neben einer ausreichenden Stundenentlastung sind für Bea Kurmann genügend Räume eine wichtige Voraussetzung für IF. «Nur so können wir die neuen Lernformen richtig einsetzen.»

Die Lehrerinnen schätzen die Zusammenarbeit sehr. Sie treffen sich einmal pro Woche, um den Unterricht vorzubereiten. Der Aufwand für Absprachen sei zwar etwas grösser. «Dafür profitieren wir voneinander und können die Arbeit aufteilen», sagt Bea Kurmann. «Vier Augen sehen mehr», sagt Ruth Pigoni. Das sei für die Beurteilung der Kinder, für die Anpassung der individuellen Ziele und für die Erarbeitung der Fördermassnahmen äusserst wertvoll.

Der Prozess beginnt erst

Für Bea Kurmann ist IF eine Herausforderung. «Zurzeit sind Aufwand und Belastung noch sehr hoch», sagt sie. Doch sie weiss auch, dass die integrative Schule erst am Anfang steht, dass es noch viel Aufbauarbeit zu leisten gibt, um die hohen Erwartungen zu erfüllen. Das sieht auch Schulleiter Michael Albisser so: «Wir setzen alles daran, die Be-

lastung und den zeitlichen Aufwand für die Lehrpersonen zu reduzieren. Dazu holen wir Unterstützung und lassen uns beraten.» Ab diesem Schuljahr wird im Schulhaus ein Coaching angeboten. Die Lehrpersonen haben die Möglichkeit, sich mit einer Fachperson zu besprechen. Zudem wird es in Zukunft vermehrt interne Fallbesprechungen geben, bei denen die Lehrpersonen gegenseitig von ihren Erfahrungen profitieren können. Der Umgang mit den unterschiedlichen Leistungsniveaus der Kinder ist eine zentrale Herausforderung. So können einzelne Kinder schon beim Schuleintritt rech-

«Integrative Förderung ist ein Prozess. Wir stehen erst am Anfang.»

Michael Albisser, Schulleiter Wartegg

nen und lesen. «IF ist ein Prozess. Wir stehen erst am Anfang. Der Unterricht muss sich weiterentwickeln, damit die Kinder nach ihren Bedürfnissen gefördert und gefordert werden», sagt Michael Albisser.

Im nächsten Jahr wird das Projekt SoLe (Soziales Lernen) lanciert. Kinder mit sozial auffälligem Verhalten werden unter Anleitung einer Sozialpädagogin oder eines Sozialpädagogen in Spezialprojekte einbezogen – zum Beispiel bei der Ausleihe des Spielmaterials in den Pausen oder bei der Pflege der Holzschnitzelwege auf dem Schulareal. So können sie Erfahrungen im sozialen Lernen machen. «Ein Ziel ist es, den Kindern ein Erlebnis zu ermöglichen, bei dem sie positiv auffallen können und Bestätigung erhalten», sagt Michael Albisser. Dadurch werde die Integration gefördert.

Integrative Förderung

Im Schulhaus Wartegg werden die Kindergärten, die ersten und zweiten Primarklassen in einem Pilotprojekt seit diesem Schuljahr nach Integrativer Förderung (IF) unterrichtet. Nach den Sommerferien wird IF in den dritten Klassen umgesetzt.

Bis im Sommer 2014 soll IF in der ganzen Volksschule der Stadt Luzern in drei Etappen eingeführt sein. Schuljahr 2011/12: Kindergärten, erste und zweite Klassen; 2012/13: dritte bis sechste Klassen; 2013/14: Sekundarstufe.

Im Herbst 2010 wird der Stadtrat dem Parlament aufzeigen, wie die Reform umgesetzt wird. Der zentrale Aspekt von IF ist, dass die Kleinklassen abgeschafft werden. Leistungsschwächere und verhaltensauffällige Kinder werden in die Regelklasse integriert. Die Lehrpersonen werden dabei von heilpädagogischen Fachpersonen unterstützt.

NACH 150 JAHREN IST ES ZEIT, DIE SCHULE NEU ZU DENKEN

Bis ins Schuljahr 2013/2014 soll die Integrative Förderung (IF) auch in der Volksschule der Stadt Luzern eingeführt sein. Damit sei es aber nicht getan, sagt Rektor Rolf von Rohr. Es dauere mindestens eine Generation, bis IF tatsächlich umgesetzt sei.



1 | Rolf von Rohr, Rektor der Volksschule der Stadt Luzern: «Neu wird nicht mehr ein Klassenziel, sondern werden individuelle Ziele für die Kinder definiert.»

Warum braucht es IF?

Wir sind zurzeit daran, die Schule gesamtschweizerisch grundlegend zu verändern: Nach 150 Jahren wollen wir weg von der defizitorientierten, selektiven Schule hin zu einer förderorientierten, integrativen Schule.

Das heisst?

Bisher gab es Lernziele, die die Lehrperson mit der Klasse erreichen musste. Das heisst, alle mussten in jedem Fach das Gleiche lernen. Nehmen wir an, das Ziel sei, dass alle Ende Schuljahr im Hochsprung 1 Meter 30 Zentimeter schaffen. Die Erfahrung zeigt, dass dies für einen Drittel der Kinder das richtige Ziel ist, ein Drittel überspringt diese Höhe schon zu Beginn des Schuljahres, ein Drittel wird nie so hoch springen können. Zwei Drittel der Kinder sind also unter- oder überfordert. Neu wird nicht mehr ein Klassenziel, sondern werden individuelle Ziele für die Kinder definiert.

Und was hat das mit IF zu tun?

IF ist die geeignetste Form, um diesen Paradigmenwechsel zu ermöglichen. Voneinander lernen ist

einer der zentralen Faktoren, um weiterzukommen. Dies ist in den Kleinklassen nicht möglich, weil dort die Unterschiede gering sind. In einer Schule mit schwächeren und stärkeren Schülern sind die Lernerfolge grösser. Das zeigen x Studien. Zudem bildet die integrative Schule die Gesellschaft besser ab als eine separative. Sie ist das bessere Übungsfeld. Letzt-

«In einer Schule mit schwächeren und stärkeren Schülern sind die Lernerfolge grösser.»

lich lernen auch die Lehrpersonen in der gemeinsamen Arbeit mit Förderpersonen.

Schwächere und verhaltensauffällige Kinder werden in die Regelklassen integriert. Bei-spiele aus Gemeinden, in denen IF eingeführt ist, zeigen, dass sie profitieren. Doch was ist mit den guten Schülerinnen und Schülern?

Auch sie profitieren. IF lebt ja gerade davon, dass jedes Kind auf sein Niveau angepasste Lernziele er-

reichen muss. Die IF-Lehrpersonen sind nicht nur dafür ausgebildet, die Schwächeren zu fördern, sondern auch die Stärkeren individuell zu fordern. Zudem können die Stärkeren den Schwächeren helfen. Es ist bekannt, dass das Erklären einen grossen Lerneffekt hat, das Gelernte dadurch gefestigt wird.

Und was ist mit Kindern, die sich nur schlecht integrieren lassen und die Lehrpersonen viel Energie und Aufwand kosten?

Verhaltensauffälligkeit kann ganz verschiedene Gründe haben: medizinische, familiäre, schulische. Es gilt die Ursachen genau zu analysieren und gemeinsam mit allen Beteiligten geeignete Massnahmen zu ergreifen. Dank IF können wir vor allem die schulischen Gründe beeinflussen. Verhaltensauffällige Kinder sind oft frustriert und aggressiv, weil sie unter- oder überfordert sind. Dadurch, dass wir die Ziele ihrem Leistungsniveau anpassen, bauen wir Frustration und Aggressionen ab. Zudem hilft die Schulsozialarbeit, die bereits flächendeckend eingeführt ist. Bei Bedarf werden Schulpsychologinnen und Schulpsychologen zugezogen, die in der Klasse mit jenen Kindern arbeiten. So entsteht ein Netzwerk für die optimale Förderung der Kinder.

Das tönt nach viel Arbeit. Können die Lehrpersonen dies überhaupt noch leisten?

Die Klassenlehrpersonen werden von den IF-Lehrpersonen unterstützt. Im kantonalen Projekt «Lehren und Lernen» werden Angebote bereitgestellt, um den Umgang mit der Vielfalt im Klassenzimmer zu lernen. Zudem ist in der Stadt ein Coaching für die Lehrpersonen geplant. Trotzdem, in der Umsetzungsphase kann es zu stärkeren Belastungen kommen. Wir werden aber alles daran setzen, sie so erträglich wie möglich zu gestalten.

Auf 120 Kinder 29 Lektionen Unterstützung durch eine IF-Lehrperson. Das macht bei einer Klasse mit 20 Kindern knapp sechs Stunden.

Ist das nicht zu wenig? Denn die restlichen Stunden unterrichtet die Klassenlehrperson ja nach wie vor alleine.

Da machen Sie eine Milchbüchleinrechnung. Dies sind Durchschnittswerte, die je nach Klasse angepasst werden müssen. Zudem lernen die Schülerinnen und Schüler, selbstständig zu arbeiten – eine wichtige Kompetenz, um später im Berufsleben zu bestehen. Gleichzeitig bedeutet dies eine Entlastung für die Lehrpersonen. Ich bin überzeugt, dass IF nicht stärker belastet, wenn sie umgesetzt ist.

Das tönt gut, doch überall kämpft man gegen Lehrermangel. Ein Indiz, dass die Anforderungen halt doch dauernd steigen?

Das hat mehr mit dem Ansehen der Lehrperson in der Gesellschaft zu tun, das ein ganz anderes ist als vor 30, 40 Jahren, und dem veränderten Wunsch vor allem junger Arbeitskräfte nach Aufstiegs- und Weiterentwicklungsmöglichkeiten. Allerdings, der Druck auf die Lehrpersonen ist in den letzten Jah-

| Fortsetzung auf Seite 8

Das kantonale Projekt «Schulen mit Zukunft»

Es gibt verschiedene Faktoren, die die Schule grundlegend beeinflussen. Dazu gehören gesellschaftliche Veränderungen wie die grössere Vielfalt, veränderte Familienstrukturen oder das Bedürfnis nach mehr Mobilität. Weiter gibt es bildungspolitische Vorgaben wie die neuen Pädagogischen Hochschulen, der Wunsch nach Harmonisierung oder der neue Finanzausgleich. Zudem geben wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Pädagogik, aus der Psychologie oder aus den Neurowissenschaften Anhaltspunkte, wie Lehren und Lernen heute erfolgreicher praktiziert werden kann.

Alle diese Faktoren wurden ins kantonale Projekt «Schulen mit Zukunft» aufgenommen. Darin wurden folgende Entwicklungsziele für die Jahre 2005 bis 2017 formuliert:

Die Ablösung des heutigen Lehrplanes durch Kompetenzbeurteilung: Der Schule wird nicht mehr vorgeschrieben, was zu unterrichten ist (Input), sondern was die Kinder und Jugendlichen am Schluss der Schulzeit können müssen (Output).

Neue Schulstrukturen für die individuelle Entwicklung der Kinder und Jugendlichen: Die Stadt Luzern beteiligt sich mit vier Klassen am Projekt «Basisstufe». Der Kindergartenbesuch ist im Alter von vier Jahren freiwillig möglich. Zudem wird ab 2011 die Integrative Förderung eingeführt.

Neue Unterrichtsmethoden zur Förderung der individuellen Stärken und Schwächen von Schülerinnen und Schülern: Die Schulhäuser der Stadt beteiligen sich am Projekt «Lehren und Lernen». Die Lehrpersonen können sich in Kursen, die in ihrem Schulhaus stattfinden, gezielt weiterbilden.

Überprüfung, Ergänzung und bessere Vernetzung der schulischen Unterstützungsangebote: Die Schulsozialarbeit ist in der Stadt Luzern bereits auf allen Stufen eingeführt. In der Stadt gibt es die bislang einzige Time-out-Klasse auf der Sekundarstufe I im Kanton Luzern. Weitere Angebote im Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen sind mit der Umsetzung der Integrativen Förderung geplant.

Einführung von schul- und familienergänzenden Tagesstrukturen: Die Stadt Luzern verfügt auf der Primarstufe in fast allen Schulhäusern über Betreuungangebote. In der Sekundarstufe I ist die Einführung von Mittagstisch-Angeboten geplant.

Die Träger des Projektes «Schulen mit Zukunft» sind: Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern, Verband Luzerner Gemeinden, Verband der Schulpflegen und Bildungskommissionen Luzern, Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerverband und Verband der Schulleitungen Luzern.

Weitere Infos:

www.volksschule.stadt Luzern.ch

www.schulenmitzukunft.ch

www.edk.ch – Nationale Bildungsstandards



1 | Nicht nur in der Primarschule (von links: Naima und Marc vom Schulhaus Wartegg), sondern auch auf der Sekundarstufe wird die Integrative Förderung eingeführt.

2 | Ein Kind muss ein Wort oder einen Satz 50 Mal hören, bis diese sich im aktiven Wortschatz befinden.

Fortsetzung von Seite 7 |

ren schon gestiegen, aber nicht durch den Lehrplan, sondern durch die Erwartungen der Gesellschaft, der Politik, der Eltern. Diese stimmen immer weniger mit dem Schulsystem überein, das in den Grundzügen immer noch dasselbe ist wie vor 50 Jahren. Und vielleicht braucht es neue Berufsmodelle. Geregelte Arbeitszeiten oder fixe Präsenzzeiten sind Visionen, um zu verhindern, dass Lehrpersonen auch am Wochenende arbeiten müssen. Allerdings sind auch die Lehrpersonen gefordert, sich mit der neuen Rolle auseinanderzusetzen, sie nicht nur als Belastung, sondern auch als Chance zu sehen. Sie werden zu Teamplayern, was eine Entlastung sein kann, aber auch verlangt, Aufgaben und Kompetenzen abzugeben.

Bereits im Sommer 2014 soll IF an den Stadt-schulen eingeführt sein. Geht das nicht ein bisschen schnell?

2014 wird das System installiert sein, aber nicht umgesetzt. Die Umsetzung fängt dann erst an. Wir müssen Erfahrungen sammeln, sie auswerten und allenfalls Korrekturen anbringen. Es dauert mindestens eine Generation – also rund 25 Jahre – bis IF erfolgreich installiert ist.

Auch auf der Sekundarstufe wird das integrative Modell eingeführt, obwohl der Kanton andere Modelle zulässt. Warum?

Es ist wichtig, dass IF in der Sekundarstufe weitergeführt wird. Sonst verpuffen die positiven Effekte. Zudem macht die heutige Aufteilung in verschiedene Niveaus auch deshalb keinen Sinn, weil das Zeugnis von niemandem verstanden wird. Was

ist nun besser: die Note fünf in der Sek A oder eine Sechs in der Sek B? IF hilft zusammen mit der erweiterten Beurteilung, bei der nicht nur Noten aufgeführt, sondern auch die Kompetenzen beschrieben sind, die Einschätzung der Jugendlichen für die weiterführenden Schulen und die Lehrbetriebe aussagekräftiger zu machen. Und ich hoffe, dass die Noten einmal verschwinden. Denn meiner Meinung nach haben sie versagt.

Wo sind die Grenzen der Integration? In Zürich sind selbst IF-Befürworter dagegen, dass geistig und körperlich behinderte Kinder in die Klassen integriert werden.

Das Modell von Zürich ist schwer vergleichbar mit Luzern. Beispiele zeigen aber, dass zumindest ein Teil dieser Kinder integriert werden kann. Für ein Kind aus der Heilpädagogischen Sonderschule (HPS) sind zusätzlich sechs Stunden Begleitung durch eine heilpädagogische Fachperson vorgesehen. Trotzdem wird es weiterhin HPS-Zentren in Luzern/Emmen, Willisau und Sursee geben. Wichtig ist, dass das

«Ich hoffe, dass die Noten einmal verschwinden. Denn meiner Meinung nach haben sie versagt.»

Wohl des Kindes im Mittelpunkt steht und abgeklärt wird, was die beste Förderung ermöglicht.

Eine so grundlegende Reform dürfte sehr teuer sein. Was kostet sie?

Der Betrieb ist kostenneutral. In Zukunft gibt es keine separaten Kleinklassen mehr. Mit dem Geld, das wir sparen, können wir IF umsetzen. Anders sieht es bei der Aus- und Weiterbildung und beim Bereitstellen von genügend grossen und flexiblen Räumen aus. Hier müssen wir investieren. Das sind aber einmalige Kosten.

Und wann kommen die nächsten Veränderungen auf die Schule zu?

IF ist das zentrale Projekt, das es sorgfältig umzusetzen gilt. Nicht ausschliessen kann ich hingegen mögliche Veränderungen, die von der Gesellschaft und von der Politik gefordert werden.

Urs Dossenbach
Projektleiter Kommunikation

DER WORTSCHATZ AUS DER SCHATZKISTE

Das Schulhaus Ruopigen setzt sich im Rahmen des Projektes «Lehren und Lernen» intensiv mit der Sprachförderung auseinander. Die Schülerinnen und Schüler üben Wörter und Sätze der Umgangssprache – eine wichtige Voraussetzung für den Lernerfolg.



Mit dem Bewusstsein über die Wichtigkeit der Sprachkompetenzen aller Beteiligten hat sich das Team des Schulhauses Ruopigen in diesem Schuljahr intensiv den Themen Wortschatzentwicklung und Sprechkultur gewidmet. Die Bestandesaufnahme ergab: Ein fundierter Wortschatz ist unabdingbar, um dem Unterricht in der Standardsprache folgen zu können, für das Verständnis schulischer Texte und um

sich mündlich und schriftlich genau auszudrücken. Er ist also letztlich ein entscheidender Faktor für den Schulerfolg.

Kontinuierlich trainieren

Im Projekt werden allen Beteiligten klare Ziele zugeordnet. So wenden die Schülerinnen und Schüler im Alltag standardisierte Sätze der Umgangssprache korrekt und produktiv an. Diese Sätze begleiten die Kinder durch

den Kindergarten und die Primarschule.

«Können Sie mir bitte helfen?» Gross und auffällig liegt dieser Satz auf orangefarbenem Papier gedruckt auf dem Lehrertisch der dritten Klasse. «Schönes Wochenende» – «Danke gleichfalls». Diese Sätze sind neben der Tür zu finden. Alltagssituationen aus verschiedenen Bereichen werden so kontinuierlich trainiert. Ein Kind muss ein Wort oder einen Satz 50 Mal hören, bis diese sich im aktiven Wortschatz befinden.

Auch Eltern machen mit

Die Lehrpersonen besitzen für einzelne Themenbereiche Lernwortschatzlisten; der Grundwortschatz für die einzelnen Stufen ist definiert. Jeder Klasse steht eine Schatzkiste mit ihrer Stufe entsprechenden Redemitteln zur Verfügung. Es sind dies zum Beispiel Bilder, Frage- und Antwortaufgaben, Sprechbälle für Rollenspiele, gedruckte Wörter und Sätze.

Auch die Eltern kennen die Sprache im Schulhaus Ruopigen und den Sinn und Zweck der verbindlichen Sätze der Umgangssprache ihrer Kinder. An Elternabenden und mit Informationsschreibern werden sie motiviert, diese Sätze auch in ihrem Alltag zu verwenden.

«Wir stehen am Anfang», sagt Projektleiterin Claudia Theiler-Lustenberger. Und doch sind Veränderungen zu spüren. Dies wird auch von den Fachlehrpersonen wahrgenommen – nach einem Jahr aktivem und konsequentem Einsatz der Schatzkisten hat sich auch der Umgang unter den Kindern verbessert.

Das Team des Schulhauses Ruopigen will sich mit diesem gemeinsamen Betätigungsfeld in eine gemeinsame Richtung bewegen – gestartet sind sie, um für die integrative Schule fit zu werden.

Katrin Loder
Bereichsleiterin Administration und Kommunikation
Volksschule

FLEXIBLE RÄUME – AUSSEN UND INNEN

andere, benachbarte Räume geschaffen werden.

Viele Schulhäuser in der Stadt Luzern feiern stattliche Jubiläen. Sie wurden zwar für die Schule, aber nicht für die Schule der Zukunft gebaut.

Farhana Weber, schulische Heilpädagogin im Schulhaus Moosmatt, hat sich während ihrer Ausbildung intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, welche Räume die Integrative Förde-

rung (IF) braucht. In den Schulzimmern müsse das Mobiliar den Bedürfnissen der Lehrpersonen und Kinder angepasst sein, sagt Farhana Weber.

Es braucht Möglichkeiten für Gruppenarbeiten, während andere Kinder alleine arbeiten wollen. Die starre Schulbank-Ausrüstung muss deshalb mit flexiblem Mobiliar ergänzt werden, das die offenen Unterrichtsformen ermöglicht. Es müssen zudem auch Ausweichmöglichkeiten in

Eine Frage der Haltung

Neben diesen «äusseren» Räumen braucht es auch «innere» Räume. Dies zeigen Gespräche mit Lehrpersonen und Schulleitungen von integrativen Schulen, die Farhana Weber geführt hat. Alle Kinder müssen ihren Platz in der Gemeinschaft der Klasse erhalten und finden. Dazu braucht es ein Interesse an de-

ren manchmal verborgenen Talenten. Und es braucht auch den Willen, alle Kinder willkommen zu heissen und gemäss ihren Möglichkeiten individuell zu fördern. «Diese Bereitschaft», so Farhana Weber, «ist im Grunde wichtiger als viele Spezialräume. Denn Integration ist in erster Linie eine Frage der Haltung.»

Martin Huber
Bereichsleiter Schulentwicklung und Organisation

DAUERLÄUFER MIT SCHARNIERFUNKTION

Sie schlichten Streit, sorgen für Ruhe und Ordnung, wirken als Seismografen der Gesellschaft. Die Leute von der SIP sind Tag und Nacht in Luzern unterwegs und schliessen die Lücke zwischen Sozialarbeit und Polizei.

Dächlikappe, rote Jacke, gutes Schuhwerk: Vor fünf Jahren hat Luzern das Projekt «Sicherheit, Intervention, Prävention» probenhalber eingeführt, seit 2008 gehören die Männer und Frauen der SIP fix zum Erscheinungsbild der Stadt. «Die Teams legen jede Nacht gegen 25 Kilometer zurück», sagt Anton Häfliger, «nicht etwa im Auto, sondern zu Fuss!»

«Bei Jugendlichen geniessen wir grosses Vertrauen, weil wir Probleme unbürokratisch angehen.»

Anton Häfliger, Leiter SIP

Häfliger leitet die SIP. Von seinem Büro an der Winkelriedstrasse aus koordiniert er die Einsätze. «Wir sind das Bindeglied zwischen dem Staat auf der einen Seite und den Jugendlichen, Anwohnenden, Touristen und Randständigen auf der anderen.» Die SIP schliesst in ihrer Scharnierfunktion die bestehende Lücke zwischen Sozialarbeit und Polizei. Oberstes Ziel: Das Sicherheitsgefühl erhöhen.

Guido Veider und Gabriela Lang-Bucher von der Spätschicht sind bis in den Morgen hinein

präsent am Inseli, rund um den Bahnhof und den Europaplatz. Hunderte Nachtschwärmer haben sich an diesem prächtigen Sommerabend beim Springbrunnen vor dem KKL eingefunden. Die Stimmung ist fröhlich, friedlich – könnte aber rasch kippen. «Wir wissen, an wen wir uns halten müssen, wer die jeweiligen Köpfe einer Gruppe sind», erklärt

musste in den vergangenen fünf Jahren lediglich vier Mal eingesetzt werden.

Nicht brachiales Durchsetzungsvermögen, sondern behutsames Vorgehen ist zum selben Zeitpunkt auch von Anton Häfliger gefordert. Ein Mädchen traut sich nicht nach Hause, fürchtet, vom Vater geschlagen zu werden, sucht in der SIP-Einsatzzentrale Zuflucht. Jetzt ist das psychologische Gespür Häfligers gefragt. Ist die Angst begründet oder nicht? Soll er die Polizei hinzuziehen, den Sozialdienst? Das Mädchen zuckt zusammen: «Die Polizei?» Häfliger führt ein langes Gespräch mit dem Teenager, lässt die Eltern bei sich antraben, redet Tacheles. «Bei Jugendlichen geniessen wir ein grosses Vertrauen, weil wir nicht gleich eine ganze Maschinerie in Gang setzen, sondern Probleme unbürokratisch angehen.» Häfliger macht einen Eintrag in das Protokoll. Eine Woche später wird er sowohl die Eltern als auch das Mädchen anrufen und von beiden – getrennt – wissen wollen, wie es an jenem Samstagabend weitergegangen ist. Immer wieder treffen bei der SIP E-Mails und Briefe ein, in denen sich jemand für das

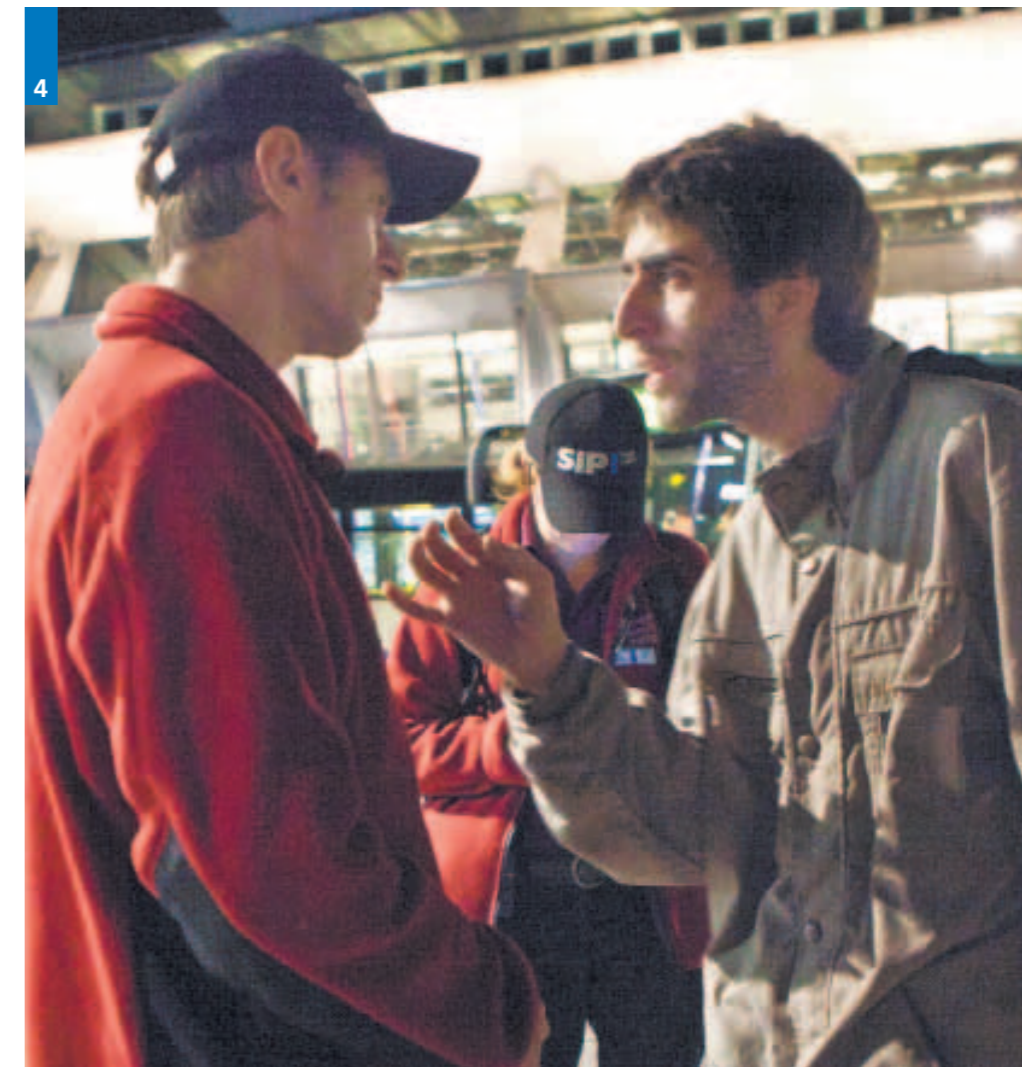
Guido Veider. Ein Vorteil, wenn es darum geht, Streitereien zwischen einzelnen Gruppierungen oder Ethnien zu schlichten. «Wir haben keine polizeilichen Kompetenzen, können also niemanden wegweisen oder verhaften. Das Gespräch ist unser effektivstes Einsatzmittel, unsere Lebenserfahrung, das Vertrauen und der Respekt vor dem Gegenüber.» Sollte es einmal hart auf hart gehen, so sind die Leute von der SIP in Selbstverteidigung ausgebildet, ein Pfefferspray ist zudem ihr steter Begleiter. Der allerdings

1 | Zuhören – das wird von Gabriela Lang-Bucher und Guido Veider auf SIP-Tour verlangt.

2 | Lebenserfahrung hilft, wenn guter Rat gefragt ist oder wenn zur Ordnung aufgerufen werden muss.

3 | Nicht alle Kontakte verlaufen nur harmonisch und fröhlich.

4 | Das Gespräch und der Respekt vor dem Gegenüber gehören auch in hektischen Situationen zu den effektivsten Einsatzmitteln der SIP.



erbrachte Engagement bedankt. «Am schönsten ist natürlich, wenn uns ein Jugendlicher schreibt, dass wir ihn aus einer Situation herausgeholt hätten, aus der er alleine nicht rausgekommen wäre – weg vom Alkohol, von Drogen oder weg von einer aggressiven Clique.»

Die Zahl der Menschen, die am Wochenende zum Luzerner Bahnhofplatz strömen, hat sich in den letzten fünf Jahren mehr als verdreifacht. Nur gerade jeder Vierte hier stammt auch wirklich

hig, so wie an diesem Abend, nutzen die SIP-Leute die Zeit, um mit den einzelnen Gruppen ins Gespräch zu kommen oder die Kontakte zu den ihnen bekannten Szenegängern zu pflegen. So werden aus den Troubleshootern oft Pulsnehmer im gesellschaftlichen Gefüge.

Was den Ordnungsdienst angeht, legt die SIP die Latte bewusst tief. Veider und Lang-Bucher drücken Jugendlichen Säcke in die Hand, damit diese ihren Abfall entsorgen können.

«Wer nicht in die Anonymität abtauchen kann, hinterfragt sein Tun und hält sich eher an Regeln.»

Anton Häfliger, Leiter SIP

aus der Stadt. Die Auswirkungen der sogenannten «Mediterranisierung» sind spürbar. «Gegen gute Stimmung haben wir nichts einzuwenden, ganz im Gegenteil», betont Gabriela Lang-Bucher. «Wenn es aber aggressiv wird und grundlegende Regeln gebrochen werden, schreiten wir konsequent ein.» Bleibt es hingegen ru-

Randständige werden freundlich, aber bestimmt darauf hingewiesen, dass sie sich an der Bushaltestelle nicht allzu breit machen sollen. Und erwachsene Männer sehen sich unvermittelt ermahnt, ihren Hintern von der Rückenlehne einer Sitzbank zu nehmen. Bei den allermeisten verfangen die Ansagen, wenngleich das

Ganze hie und da pingelig erscheinen mag. «Unser Rezept ist ganz einfach», erklärt Anton Häfliger, «wer nicht in die Anonymität abtauchen kann, hinterfragt sein Tun und hält sich eher an Regeln.»

Ihr Rundgang führt Guido Veider und Gabriela Lang-Bucher vom Inseli über den Europaplatz wieder zu den Busperrons. «Ihr habt ja einen geilen Job», stichelt ein Jugendlicher, «einfach nur spazieren und quatschen, das möchte ich später auch einmal.» Veider und Lang-Bucher kennen die Vorurteile, die manch einer gegenüber der SIP hat. Ein grosser Teil ihrer Arbeit geschehe eben abseits der öffentlichen Wahrnehmung. «Wenn wir es schaffen, dass es zu keinen Auseinandersetzungen kommt und die Plätze am Morgen sauber sind, dann haben wir gut gearbeitet. Merken tut das kaum jemand, damit müssen wir leben», sagt Guido Veider und verabschiedet sich in Richtung Schweizerhofquai und Verkehrshaus.

Flavian Cajacob
Freier Journalist

Sicherheit und Ordnung
Konsum und Vergnügen rund um die Uhr erhöhen den Druck auf Sicherheit und Sauberkeit im öffentlichen Raum. Dieser gesellschaftlichen Veränderung versucht die Stadt mit einem Bündel präventiver, repressiver, baulicher und organisatorischer Massnahmen gerecht zu werden. Dazu gehören die SIP, die Neugestaltung des Vögelgärtli, die Videoüberwachung, der Masterplan öffentliche WC-Anlagen, eine bessere Beleuchtung, verstärkte Polizeipatrouillen, Reinigung nachts und an den Wochenenden, die Zusammenarbeit mit Dritten (RailCity, KKL, Kirchen, Clubs, Vereinen), die Schaffung der Dienstabteilung Stadtraum und Veranstaltungen und vieles mehr.

DAS KLEINSTADT-QUARTIER – DIE SONNIGE SCHATTENSEITE

Geradezu winzig ist das Quartier am linken Reussufer. Dementsprechend gemütlich geht es in den Gassen zu und her. Zwar ist auch der Tourismus fester Bestandteil, aber Heimisches dominiert.



1 | Im Schatten der Altstadt, «eingeklemmt» zwischen Jesuitenkirche, Franziskanerkloster und Spreuerbrücke: die Kleinstadt.

2 | Eine Instanz in der Pfistergasse: Susanne «Schoggi-Susi» Moser weiss nicht nur, welche Pralinen Grossmütter lieben.

3 | Zieht schon in den frühen Morgenstunden Schnäppchenjäger an: der Flohmarkt, von Mai bis Oktober am Reussufer.

Zappelnd liegt der Fisch auf dem schmalen Reusssteg. Der Fischer mustert das Prachtsexemplar zufrieden. Trotz Gräten ist die Reussnase, eine Barbe, ein leckerer Speisefisch. «Kann ich diesen Fisch kaufen?», fragt eine Passantin, und schon wechselt ein Fünfliber die Hand. In der Kleinstadt ist man im Dorf, man kennt sich. Aber auch wer fremd ist, wird freundlich aufgenommen. Cafébesucher winken dem City-Train zu, der vorbeizuckelt, und die Einheimischen schmunzeln nachsichtig über die Touristinnen und Touristen, die aus den Cars stolpern und sich an den Schaufenstern der Geschäfte die Nasen plattdrücken. «In der Kleinstadt hat es für alle Platz. Wir sind ein Quartier ohne Probleme, überborden tut hier nichts. Das Restaurant Krienbrücke mit einem Touch Rotlicht gehört genauso zum Ambiente wie das Café Höfli, das seit Jahrzehnten eine Institution im Quartier ist, und all die kleinen Läden, Ca-

fés und Hotels in den Gassen», sagt Jürg Willen, Quartiervereinspräsident Kleinstadt. Seit 16 Jahren hat er seine Kunsthandlung an der Pfistergasse, erlebt hat er einiges. «Das Verrückteste war eine Kunstaktion von Wetz: Er hat einen toten Guggel mit Sprengköpfen gefüllt und ihn beim Brunnen vor dem «Krienbrüggli» in die Luft gejagt», erinnert er sich an die polarisierende Aktion.



Nicht reich, aber glücklich

Im Quartier geht es familiär zu und her, viele Veränderungen gab es in den letzten Jahren nicht. «Wir reden miteinander, wenn es Fragen oder Unklarheiten gibt. Ein grosser Vorteil ist, dass hier die meisten Ladenbesitzer noch selber im Geschäft stehen. So hat man einen guten Draht untereinander», sind sich mehrere Geschäftstreibende einig. Tatsächlich gibt es in der Kleinstadt eine Vielzahl von Läden und Detaillisten, die ein kleines und spezifisches Angebot haben. Das geht vom Teeladen «L'art du thé» über den Co-Mix-Laden, die Schuhboutique, den Board- und Bikeshop, das originelle Brillengeschäft bis hin zum Schoko-Laden «au cachet», der seit 1948 alles rund um Schokolade verkauft. Hinter der Theke steht dort seit 30 Jahren Susanne Moser, die im Quartier liebevoll «Schoggi-Susi» genannt wird. Entgegen allen Marketingtheorien setzt Moser auf klein und persönlich, und das funktioniert. Das Interieur ist seit Jahrzehnten gleich, die Kundschaft kommt gerne auf einen Schwatz und weiss, dass «Schoggi-Susi» immer ein offenes Ohr hat. Sie hilft beim Ausfüllen eines Einzahlungsscheins genauso wie bei der Beratung, welche Pralines

«Grosis» und Schwiegermütter am liebsten haben. «Reich werde ich mit meinem Laden nicht, aber glücklich», sagt sie.

Der Pfister ist ein Bäcker

In der Stadt Luzern gibt es noch vier Metzgereien. Eine davon ist die Pfistergass-Metzgerei. Hier gibts als Spezialität Fleisch- und Wurstwaren aus dem Luzerner Hinterland, aber man kann sich auch mit anderen Grundnahrungsmitteln eindecken. «Die Kunden schätzen den persönlichen Kontakt. Das ist etwas anderes, als ein gefrorenes Plätzli aus dem Regal eines Grossverteilers zu ziehen und an einer anonymen Kasse zu bezahlen», sagt Franz Höltzsch, der die Metzgerei zusammen mit seiner Frau Rosy seit 16 Jahren betreibt und auch im gleichen Haus wohnt. In den letzten Jahren habe sich einiges geändert, eine zweite Metzgerei und ein Käseladen seien verschwunden, sagen Höltzschs. Übrig geblieben ist nebst der Metzgerei eine Bäckerei. Das war früher ganz anders: «Pfister» heisst ursprünglich «Bäcker», die Pfistergasse war bezeichnenderweise die Strasse der Bäcker. Dass die Backstuben am Stadtrand untergebracht waren, hatte seinen Grund: Die Arbeit mit Feuer führte oft zu Bränden, so auch in der Pfistergasse. 1412 verbrannten 31 Häuser, 1462 beide Häuserreihen von der Krienbachbrücke bis zum Baslerter und 1691 nochmals 14 Häuser auf der Südseite.

Klein-Italien in Luzern

Wer denkt, die verwinkelten Gässchen mit ihren Läden und charmanter Cafés seien das einzige Markenzeichen der Kleinstadt, liegt falsch. Hier drängen sich auf kleinstem Raum auch wichtige historische Bauten. Die



Kleinstadt war seit dem Mittelalter Transitroute für Händler, die ihre Waren von Norden gen Süden verschifften. Sie fuhren mit Ross und Wagen durch das Baslerter in die Stadt ein, rumpelten durch die Pfistergasse über die Krienbrücke Richtung Jesuitenkirche. Dort wurde auf dem Platz aus- und umgeladen, die Waren auf die verschiedenen Märkte entlang des Reussufers verteilt oder eben weitergebracht zum Seeufer, wo die Schiffe warteten, um die Fracht Richtung Süden zu transportieren. Die Verbindung zu Italien war eng, nicht nur wegen des Handels und der Söldner, die von hier aus ins Nachbarland gingen. Nach der Reformation war Luzern die katholische Hochburg der Schweiz, der religiöse Austausch mit dem Nachbarland war rege. Davon zeugen noch heute die Dominanz der Jesuiten- und der Franziskanerkirche, die jahrhundertlang das Quartier prägten und auch heute noch einen wichtigen Stellenwert haben. Auch architektonisch finden sich italienische Einflüsse. So wurde der Ritter'sche Palast im Stil eines italienischen Renaissance-Palazzos gebaut. Heute ist das prächtige Gebäude Sitz der Kantonsregierung.

Vom Mittelalter bis heute

Stolz ist das Quartier auf seine Weihnachtsbeleuchtung, die 1959 angeschafft wurde und von der Kleinstadt aus die ganze Stadt ansteckte. «Die IG Kronenbeleuchtung bezahlt die Beleuchtung jedes Jahr aus dem eigenen Sack. Das sind rund 28'000 Franken, mit denen Geschäfte und Private dies möglich machen», sagt Quartiervereinspräsident Willen. Ein Wermutstropfen ist für Willen, dass das Mittelalterspektakel seit diesem Jahr nicht mehr im Quartier, sondern auf dem Sonnenberg stattfindet. Eng ist es jeweils rund um den Flohmarkt, der in den Sommermonaten samstags stattfindet. Zwischen Reusssteg und Burgerstrasse drängen sich dann Dutzende Stände und Hunderte Besucherinnen und Besucher. Das stösst nicht bei allen Geschäftstreibenden auf Zustimmung, vor allem weil sich das Parkproblem verschärft, das man ansonsten gut im Griff hat. Dafür freut den Quartierverein, dass der Weihnachtsmarkt definitiv auf dem Franziskanerplatz bleibt, und man ist sich einig: Das ist eine echte Bereicherung für die Kleinstadt.

Christine Weber
Freie Journalistin

Das kleinste Quartier

Luzerns
Die Kleinstadt zieht sich von der Spreuerbrücke dem Reussufer entlang bis zum Jesuitenplatz, ab dort verläuft sie entlang des Hirschengrabens wieder hinunter zum Kasernenplatz. Die erste Häuserzeile diesseits des Hirschengrabens gehört ebenfalls zum Quartier. Die Kleinstadt ist auf der einen Seite von der Reuss begrenzt, auf der anderen Seite war sie von der Stadtmauer und dem Hirschengraben umgeben. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dieser zu einer Strasse umfunktioniert.

Anziehungspunkte

Heute weiden am Hirschengraben keine Hirsche mehr, stattdessen brausen Tausende von Autos vorbei. Biegt man vom Kasernenplatz kommend in die Pfistergasse ein, ist der Verkehr vergessen, die Gasse ist idyllisch. Schon eingangs trumft das Quartier mit dem Natur-Museum und dem Historischen Museum auf, die beide Publikumsmagnete sind. Weitere Anziehungspunkte sind die Spreuerbrücke und das Reusswehr, das derzeit umgestaltet wird, sowie mehrere historische Bauten. Dazu gehören unter anderem der Ritter'sche Palast oder das Sonnenberghaus (Korporationsgebäude). Geprägt ist das Quartier zudem vom Franziskanerkloster und von der Jesuitenkirche.

LUZERN DARF NICHT IM STAU STECKEN BLEIBEN

Öffentlicher Verkehr, Fuss- und Veloverkehr sollen gefördert werden. Ob diese Ziele mit der Städte-Initiative oder mit dem «Reglement für eine nachhaltige Mobilität» erreicht werden soll, darüber wird am 26. September 2010 an der Urne entschieden.



DC. In immer mehr Städten und um sie herum läuft zeitweise gar nichts mehr. Autos, Lastwagen und Busse stehen im Stau. Das schadet der Volkswirtschaft und dem Klima. Der Verein «Umweltverkehr», unterstützt von Pro Velo, Ärztinnen und Ärzten für Umweltschutz und dem Verkehrs-Club der Schweiz (VCS), will diese Entwicklung mit der Initiative zur «Förderung des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs in der Stadt Luzern (Städte-Initiative)» bekämpfen. Ziele der Initiative sind der Klimaschutz und die Steigerung der Lebensqualität durch die Reduktion von Stau, Lärm und Abgasen.

Die Initiative

Die Initiative zur «Förderung des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs in der Stadt Luzern (Städte-Initiative)» wurde mit 1338 gültigen Unterschriften eingereicht. Die Initiative verlangt, dass die Stadt Luzern sich für ein attraktives und sicheres Fusswegnetz, durchgän-

gige Velorouten, Busbevorzugung und den Ausbau des Bahn- und Busnetzes starkmacht. Der Anteil des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs am gesamten Verkehrsaufkommen in Personenkilometern soll innerhalb von 10 Jahren um mindestens 10 Prozentpunkte erhöht werden.

Die Städte-Initiative wurde zeitgleich in den Städten Basel, St. Gallen, Winterthur und Zürich eingereicht und überall für gültig erklärt. Die genannten Städte unterstützen grundsätzlich die Ziele der Initiative, wollen diese aber in unterschiedlicher Form, auf ihre Verhältnisse angepasst, verfolgen. Zudem haben sie die Grundzüge einer städtischen Verkehrspolitik im gemeinsamen Papier «Stadt-Verkehr, Charta für eine nachhaltige städtische Mobilität» festgehalten.

Der Gegenvorschlag

Der Stadtrat von Luzern stellt der Städte-Initiative einen Gegenvorschlag gegenüber. Anstelle der

Initiative und der Verankerung der Initiativziele in der Gemeindeordnung soll das «Reglement für eine nachhaltige städtische Mobilität» in Kraft treten. Mit diesem Reglement sollen ein sicheres, attraktives Fussweg- und Veloroutennetz und eine konsequente Priorisierung des öffentlichen Verkehrs erreicht werden. Im Reglement wird festgehalten, dass der motorisierte Individualverkehr nicht weiter zunehmen und der Anteil des öffentlichen Verkehrs sowie des Fuss- und Veloverkehrs am gesamten Verkehrsaufkommen stetig erhöht werden soll. In diesen Punkten streben Initiative und Reglement dieselben Ziele an. Die Initiative benennt im Unterschied zum Reglement das Förderungsziel in absoluten Zahlen: Die Erhöhung des Anteils der Personenkilometer, die auf Stadtgebiet mit ÖV, zu Fuss oder mit dem Velo absolviert werden, soll innerhalb von 10 Jahren mindestens 10 Prozent betragen. Im Gegensatz dazu enthält

das Reglement keine konkreten Richtwerte. Es hält fest, dass der Stadtrat in den Leitlinien zum Stadtverkehr quantitative Aussagen und messbare Ziele zur Erreichung der Erhöhung des Anteils des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs am gesamten Verkehrsaufkommen formulieren und diese periodisch überprüfen und aktualisieren soll.

Die Debatte

Der Grosse Stadtrat war sich einig, dass der Lebensqualität und der Erreichbarkeit des Standorts Luzern hohe Priorität zukommt. Der öffentliche Verkehr, der Fuss- und Veloverkehr in der Stadt Luzern sollen gefördert werden. Die Mehrheit sprach sich aber gegen die Initiative aus. Insbesondere die Festschreibung der Ziele der Initiative in der Gemeindeordnung stiess auf Widerstand. Zudem erachtete eine Mehrheit die Erhöhung des Anteils der Personenkilometer auf Stadtgebiet, die mit ÖV, zu Fuss oder mit dem Velo zurückgelegt werden, um 10 Prozent innerhalb von 10 Jahren als nicht realisierbar. Der Antrag der Grünliberalen, das Reglement griffiger zu machen und die Erhöhung des Anteils ÖV, Fuss- und Veloverkehr um 10 Prozent im Reglement aufzunehmen, wurde aus diesem Grund ebenfalls abgelehnt.

Das Parlament erklärte die Initiative zur «Förderung des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs in der Stadt Luzern (Städte-Initiative)» für gültig, empfiehlt sie aber mit 24 zu 22 Stimmen zur Ablehnung.

Dem «Reglement für eine nachhaltige städtische Mobilität» stimmte der Grosse Stadtrat mit 32 zu 3 Stimmen bei 11 Enthaltungen zu.

Stimmempfehlung

Grosser Stadtrat und Stadtrat empfehlen den Stimmberechtigten, die Initiative zur «Förderung des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs in der Stadt Luzern (Städte-Initiative)» abzulehnen und dem Gegenvorschlag des Grossen Stadtrates, dem «Reglement für eine nachhaltige städtische Mobilität», zuzustimmen.

Stellungnahme des Initiativkomitees:

Die Städte-Initiative – eine Chance für Luzern

Die Städte-Initiative zur «Förderung des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs in der Stadt Luzern» verlangt die Erhöhung der Anteile nachhaltiger Verkehrsträger um insgesamt 10 Prozentpunkte.

Mit einem Ja zur Städte-Initiative präsentiert sich Luzern als dynamische und umweltfreundliche Stadt, die die vorhandenen Verkehrsprobleme anpackt.

Sie setzt ein Zeichen für die Zukunft und für ein effizientes Verkehrssystem bei weniger Stau. Gleichzeitig steigert sie die Lebensqualität für die Bevölkerung: Mehr Erholungsraum, sichere Strassen für alle Verkehrsteilnehmenden, Komfort im ÖV und saubere Luft etablieren Luzern über die Stadtgrenzen hinaus als idealen Lebens- und Arbeitsort.

Den Standort Luzern stärken

Die Stadt braucht ein auf lange Zeit funktionierendes Verkehrssystem. Gerade dicht besiedelte Städte wie Luzern können ideal mit ÖV, Fuss- und Veloverkehr erschlossen werden. Ein einziger Doppelgelenkbus der VBL bietet über 60 Sitzplätze, was einer stehenden Autokolonne von rund 500 Metern – vom Bahnhof bis zum Pilatusplatz – entspricht. Ein S-Bahn-Zug für Pendler bietet sogar 180 Sitzplätze – man rechne!

Mehr ÖV verhindert somit Staus, macht die Stadt für Firmen bzw. das Gewerbe attraktiver und fördert das Wachstum der Stadt Luzern. Laut einer Studie der Socialdata werden schon jetzt drei Viertel des Umsatzes bei Einkäufen in der Innenstadt durch Kundinnen und Kunden getätigt, die mit dem ÖV, zu Fuss oder mit dem Velo anreisen. Dank verkehrsberuhigenden Massnahmen bleibt Luzern nicht zuletzt auch im Tourismuswettbewerb vorne.

Realistisches Ziel

Die Ziele der Städte-Initiative sind auf Luzern zugeschnitten. Sie erweisen sich als realistisch und umsetzbar. So hält die Socialdata-Studie fest, dass es für 52 Prozent aller Autofahrten innerhalb der Stadt Luzern keine objektiven Sachzwänge gibt (wie z. B. Schichtarbeit, Gepäcktransport oder schlechte Busverbindung). Heute endet jede neunte Autofahrt schon nach nur einem Kilometer und könnte gut aus eigener Kraft bewältigt werden – ein grosses Potenzial! Die Förderung der

nachhaltigen Mobilität mit einem dichten ÖV-Angebot und attraktiven Fussgänger- und Velowegnetzen bewirkt, dass in Zukunft immer mehr dieser Fahrten mit dem ÖV, zu Fuss oder per Velo zurückgelegt werden.

Das ÖV-Angebot weist heute noch immer Lücken auf: So fehlen beispielsweise Querverbindungen vom Seetalplatz über das Kantonsspital nach dem Würzenbach oder eine attraktive Nord-Süd-Verbindung, etwa als Expressbus auf der Autobahn von Emmen über den Schlund nach Horw. Die VBL führt eine Liste mit 100 Massnahmen, wie das Busangebot schneller und pünktlicher gestaltet werden soll. Der kürzlich durchgeführte, schweizweite «Veloklimatest» zeigte, dass Luzern auch die Veloförderung wesentlich verstärken kann.

Ein Zeichen für mehr Lebensqualität

Die Förderung von ÖV, Fuss- und Veloverkehr ist unbestritten. Dies zeigte zuletzt die grosse Zustimmung zum Tiefbahnhof. Ein Ausbau des Strassennetzes, wie es das Agglomerationsprogramm vorsieht, konkurrenziert jedoch die Investitionen in nachhaltige Verkehrsmittel. Denn genauso wie jede neue Busspur, jeder zusätzliche Zug mehr Leute zum Umsteigen bewegt, verursacht jede neue Strasse mehr Verkehr – ein volkswirtschaftlicher Unsinn.

Die Gesundheitskosten der Luftverschmutzung belaufen sich für die Stadt Luzern auf rund 50 Millionen Franken im Jahr. Ein grosser Teil der Stadtbevölkerung ist einer Lärmbelastung ausgesetzt, die die Grenzwerte stark überschreitet.

Der Gegenvorschlag der Stadtregierung bringt hier keine Besserung. Anders als der Gegenvorschlag setzt die Städte-Initiative ein klares und realistisches Ziel. Sie stellt sicher, dass die Förderung von ÖV, Fuss- und Veloverkehr nachhaltigen Erfolg hat, und macht Luzern velofreundlicher. Sie bringt beim ÖV mehr Komfort und bietet mehr Platz für Fussgängerinnen und Fussgänger.

Nur ein Ja zur Städte-Initiative – und ein Kreuz für die Initiative bei der Stichfrage – entlastet die Stadtbevölkerung und bringt mehr Lebensqualität.

Karin Hess

Initiativkomitee zur «Förderung des ÖV, Fuss- und Veloverkehrs in der Stadt Luzern»

1 | Auf der Überholspur: Die Initiative verlangt, dass innerhalb von 10 Jahren in der Stadt Luzern 10 Prozentpunkte mehr Personenkilometer mit Velos, zu Fuss oder mit dem öffentlichen Verkehr absolviert werden.

PILATUSPLATZ: ERHALTEN ODER WEITERENTWICKELN?

Stadtrat und Grosse Stadtrat wollen Luzern am Pilatusplatz weiterentwickeln und dort einen Neubaukomplex planen. Dagegen wehrt sich ein Komitee. Über die Initiative «Rettet die Schmiede» stimmt Luzern am 26. September ab.



1 | Das Restaurant Schmiede am Pilatusplatz.

DC. Die Stadt Luzern hat die Gebäude am Pilatusplatz vor mehr als 40 Jahren gekauft, um sie abzureissen: Hier sollte eine Schnellstrasse über den Hirschengraben und durch den Obergrund geführt werden. Das Strassenbauprojekt wurde nicht realisiert. Noch heute steht das Gebäude an der Pilatusstrasse 47, in dem sich auch das Restaurant Schmiede befindet.

Geht es nach dem Stadtrat und der Mehrheit des Grossen Stadtrates, sind die Tage der «Schmiede» gezählt: Über Jahre wurde nur das Minimum an Unterhalt geleistet. Der bauliche Zustand verschlechterte sich zusehends. Ein Studi-

enauftrag im Jahr 1995 empfahl, die «Schmiede» und die angrenzenden Gebäude an der Obergrundstrasse 18 und 20 als Vorstadtensemble zu erhalten. Detaillierte Untersuchungen im Jahr 2000 zeigten allerdings, dass sich die Gebäude an der Obergrundstrasse in einem schlechten baulichen Zustand befinden und eine Sanierung aus technischen und wirtschaftlichen Gründen nicht vertretbar wäre. Durch diese neuen Erkenntnisse wurde die Empfehlung, das Ensemble zu erhalten, in Frage gestellt.

Eine Testplanung, die der Stadtrat 2003 in Auftrag gab, empfahl, den Gebäudekomplex

abzubrechen und durch einen Neubau zu ersetzen. Der Stadtrat wartete mit der weiteren Planung zu: Dies, weil der Pilatusplatz im Rahmen der Revision der Bau- und Zonenordnung (BZO) entwickelt werden sollte. Mit diesem Vorgehen war auch der Grosse Stadtrat einverstanden.

Abbruch und Widerstand

Wegen akuter Einsturzgefahr der Liegenschaft sah sich der Stadtrat veranlasst, im Sommer 2009 die Obergrundstrasse 18 und 20 abzubrechen. Diese Arbeiten führten allerdings dazu, dass auch die «Schmiede» instabiler wurde. Deshalb entschloss sich der Stadtrat, den ganzen Gebäudekomplex abzubrechen. Dagegen, insbesondere gegen den Abbruch des Restaurants, regte sich Widerstand. Ein Komitee lancierte die Volksinitiative «Rettet die «Schmiede» – Stopp den Abbruchplänen der Stadt Luzern» und sammelte 1351 gültige Unterschriften für den Erhalt des Restaurants Schmiede.

Wirtschaft und Städtebau

Der Stadtrat hat externe Gutachten eingeholt, die die Gebäudestabilität und die wirtschaftlichen Aussichten der «Schmiede» beurteilen sollten. Die Gutachten zeigten, dass der Erhalt der «Schmiede» unverhältnismässig hohe Kosten verursachen würde. Auch im Falle einer minimalen Sanierungsvariante oder einer Neubauvariante der heutigen «Schmiede» müsste das Restaurant mit Steuergeldern subventioniert werden.

Für den Stadtrat macht es aus wirtschaftlichen und städtebaulichen Überlegungen wenig Sinn, ein architektonisch nicht schützenswertes Gebäude mit grossem Investitionsaufwand zu rekonstruieren.

Könnte hingegen eine neue Überbauung realisiert werden, würde die Stadt alleine aus dem Landverkauf 10 bis 20 Millionen Franken lösen: Am Pilatusplatz könnten an erstklassiger Lage genügend grosse Büro- und Wohnflächen entstehen, um wertschöpfungsstarke Unternehmen und gute Steuerzahlerinnen und -zahler anzuziehen.

Parlamentsdebatte

Die Mehrheit des Parlaments folgte den Argumenten des Stadtrates. Mit 33 zu 10 Stimmen bei 2 Enthaltungen empfiehlt das Parlament den Stimmberechtigten die Initiative «Rettet die Schmiede» zur Ablehnung. Einzig die geschlossene SVP-Fraktion sowie einzelne Mitglieder der SP/JUSO-Fraktion und der Fraktion der Grünen und Jungen Grünen sprachen sich für die Initiative aus. Die «Schmiede» sei Teil des kulturellen Erbes der Stadt. Rentabilitätsargumente alleine rechtfertigten deren Abbruch nicht. Hier sei nicht Stadtentwicklung, sondern -zerstörung geplant. Die SVP-Fraktion schlug vor, das Restaurant allenfalls an einer anderen Stelle des Geländes neu aufzubauen. Durch dieses Vorgehen könnte die «Schmiede» gerettet und gleichzeitig genügend Raum für einen Neubaukomplex am Pilatusplatz geschaffen werden.

Die Mehrheit des Parlaments zeigte Sympathie für die «Schmiede». Die gemütliche Gaststube und das Gebäude mit der traditionellen Wandmalerei weckten Gefühle der Heimatverbundenheit und der Identität. Der Grosse Stadtrat folgte der bereits formulierten Entwicklungsstrategie, die den Pilatusplatz als Schlüsselareal definiert. Hier soll veredelt, hier soll in die Höhe gebaut werden. Am Pilatusplatz soll eine städtebaulich überzeugendere Lösung mit mehr Wertschöpfungspotenzial realisiert werden, war die Mehrheitsmeinung im Parlament.

Stimmempfehlung

Grosser Stadtrat und Stadtrat empfehlen den Stimmberechtigten, die Volksinitiative «Rettet die Schmiede» abzulehnen.

Stellungnahme des Initiativkomitees:

«Schmiede» soll Begegnungsort für Jung und Alt bleiben.

Das Wirtshaus zur Schmiede stammt gemäss Denkmalpflege aus der Biedermeierzeit (1850), ist platzgestaltend und wichtigstes Glied der anschliessenden biedermeierlichen Häuserreihe. Nach Raumplanungsprofessor André Faivré ist es ein Kulturobjekt, das nicht nur nach wirtschaftlichen Kriterien beurteilt werden darf.

Das originelle Wandbild mit den ihren Durst stillenden Schmieden stammt von Eduard Renggli sen. Die Gaststube der «Schmiede» zeigt in schönen Jugendstilglasfenstern altes Schmiede- und Eisenbahnhandwerk. Das Gebäude befindet sich in unmittelbarer Umgebung der Spitalmühle, eines denkmalgeschützten Baus, ursprünglich von 1674 (leider vor 20 Jahren niedergebrannt und mit enormem Aufwand liebevoll wieder aufgebaut). Vor wenigen Jahren wollte der Stadtrat die «Schmiede» erhalten. Jetzt soll sie geschleift und an ihrer Stelle ein bis zu 35 Meter hoher Neubau erstellt werden, der die geschützten «Riegelhäuser» und das Jugendstil-Eckhaus regelrecht erdrückt.

Wir wollen verhindern, dass ein Stück Luzerner Geschichte zerstört wird.

Die Terrasse der «Schmiede» grenzt an einen kleinen Park mit Magnolienbaum und Ruhebänken. Hier findet sich einer der letzten offen sichtbaren Ziehbrunnen in der Stadt Luzern. Der kleine Park zieht sich hinauf bis an das Mühlenhaus der ehemaligen Spitalmühle.

«Schmiede» und Spitalmühle (mit Mühlen- und Ökonomiegebäude) gehörten wohl als Dienstleistungsbetriebe zum alten Luzerner Spital. Der Dreiklang Spitalmühle (Musikschule), Riegelhaus und Schmiede muss erhalten bleiben (Dachlandschaften). Aber auch der kleine Park mit Brunnen, Bäumen, Ruhebänken und die angrenzende Terrasse des Restaurants Schmiede sollen weiterhin zum Verweilen einladen.

Wir lehnen eine sogenannte «Stadtentwicklung» des Stadtrates ab.

Werden die Pläne des Stadtrates realisiert, wird der letzte offene Begegnungsort am Pilatusplatz und somit der ganze Platzcharakter zerstört! Resultat wird ein trostloser Kreislauf sein, umgeben von Hochhäusern. Wir bestreiten, dass mit den geplanten Bauten eine «verbesserte Füh-

rung der Fussgänger- und Verkehrsströme» erzielt wird – das Gegenteil ist der Fall! Die erforderliche Platzausnutzung durch die geplanten Gebäude bringt mit sich, dass um jeden einzelnen Quadratmeter Boden gekämpft wird. Die geplanten Bürogebäude müssen auf lange, schmale Areale gequetscht werden – wie abweisende Wände werden sie aufragen und sowohl die denkmalgeschützte Spitalmühle wie auch den Eingang zur oberen Pilatusstrasse – heute noch von Bäumen gesäumt, mit einem schönen Jugendstilhaus der «Schmiede» gegenüber – hinter diese Barrikade verdrängen. Anstelle des versprochenen verbesserten Verkehrsflusses bleibt ein trostloser, für Fussgänger nur mühsam überwindbarer Kreislauf.

Nein zum hoch entwickelten Verkehrskreislauf

Luzern ist eine Fremden- und Touristenstadt. Gerade eben wurde für die Kapellbrücke der Antrag auf ein Weltkulturerbe gestellt. Warum kommen Touristen nach Luzern? Wegen der einmaligen Lage und wegen der Baudenkmäler, aber nicht wegen sogenannter hoch entwickelter Verkehrskreislauf! Der Stadtrat schreibt selber, täglich würden 100'000 Fahrzeuge über den Pilatusplatz ziehen – somit über 100'000 Menschen.

Jeder, welcher sich mit der Psychologie des Wohnens beschäftigt, weiss, dass die «Verbetonierung» der Städte zur Entseelung beiträgt, zur «Unwirtlichkeit» unserer Städte. Eine Überbauung des Pilatusplatzes wie vorgesehen trägt nicht zur Wohnlichkeit, sondern zur «Verslumung» Luzerns bei. Der Stadtrat schreibt, die Erhaltung der «Schmiede» bringe unverhältnismässig hohe Kosten, und will anstelle der «Schmiede» einen Büro- und Wohnkomplex erstellen. Das, so rechnet der Stadtrat, sei volkswirtschaftlich interessant. Ist der Stadtrat aber sicher – speziell in der heutigen Situation –, dass der Büro- und Wohnraum in den neuen geplanten Räumlichkeiten Anklang findet? Aktuell, im Mai 2010, wird im Umkreis des Pilatusplatzes noch viel Büroraum angeboten.

Ja zur Initiative

Aus all diesen Gründen gilt es, die Pläne des Stadtrates zu verhindern: Wer sich eine wohnliche und attraktive Stadt Luzern wünscht, unterstützt daher die Initiative: «Rettet die «Schmiede» – Stopp den Abbruchplänen der Stadt Luzern».

WAS FÜR LUZERN GILT, GILT FÜR DIE GANZE WELT

Seit dem 1. Januar 2010 ist Simona Baumgartner Co-Präsidentin des Luzerner Kinderparlaments. Für eine Stadt voll glücklicher Kinder untersucht die Zwölfjährige auch Badeanstalten oder testet Spielgeräte.



1 | Hinauf auf die politische Bühne: Simona Baumgartner steht nicht nur als Präsidentin des Kinderparlaments gerne im Rampenlicht.

Die Präsidentin trägt Flipflops, Leggings, Nietenshirt und ein Drahtgeflecht um den Hals. Ein zwölfjähriger Teenager mit wachen Augen und einer Körperhaltung, die signalisiert, ich bin bereit. Mit zackiger Geste weist Simona Baumgartner zum Tisch im Garten des Elternhauses. Von hier aus sieht die Welt grün aus: rechts der Gütschwald, links der Zimmereggwald, geradeaus kann der Blick von der Museggwiese auf den Dietschiberg schweifen. Es könnte fast keine stimulierende Wohnadresse geben. Bis vor

Kurzem war die Udelbodenstrasse neben Simonas Federballspielplatz auch Ortsgrenze zwischen Littau und Luzern. Und ein paar Treppen weiter unten führt die Bernstrasse vorbei – die wohl kinderunfreundlichste Strasse der ganzen Stadt. Nicht nur der durchdonnernden Autos wegen: «Den Erotikladen neben dem Schulhaus Grenzhof hat das Kinderparlament letztes Jahr mit der «Sauren Zitrone» ausgezeichnet», sagt Simona.

Als Simona Baumgartner im Herbst einen Flyer des Kinderpar-

laments sah, meldete sie sich spontan für einen Sessionsbesuch im Treibhaus, dem Jugendhaus der Stadt Luzern, an. Ein Traktandum war die Wahl einer neuen Präsidentin. Wer das Amt übernehmen möchte, fragte man in den Raum. Zunächst wollte sich niemand melden. Dann hob Simona die Hand, worauf vier weitere folgten. Die 103 Parlamentarierinnen und Parlamentarier zwischen 8 und 14 Jahren einigten sich schliesslich auf Simona. Als Präsidentin wurde Julian Heller wiedergewählt. «Ich habe ihnen

gesagt, dass es mir Freude machen würde, Präsidentin zu sein. Und dass ich finde, jedes Kind solle seine Meinung zum Ausdruck bringen können», erinnert sie sich. Dem Vater schickte sie sogleich eine SMS: «Ich bin jetzt Kipa-Präsidentin!» Worauf dieser zurückgemst haben soll, das sei wohl ein Scherz.

Keine Hausaufgaben

Präsidentin des Kinderparlaments! Am Tisch der Baumgartners wird zwar über Gott und die Welt und anderes Theater debattiert, als politische Familie möchte man sich aber nicht bezeichnen. «Einen Monat habe ich gebraucht, um zu checken, was geschehen ist», gesteht Simona. Bei aller Schlagfertigkeit und allem Selbstvertrauen: «Was wird da wohl auf mich zukommen?» Genügend freie Zeit soll für die Sechstklässlerin aus dem Schulhaus Fluhmühle vorhanden sein. Auch wenn die Agenda ziemlich gut gefüllt scheint: Reiten und Italienisch, Theaterproben und -aufführungen mit den Cabakids von Walti Mathis, Federballspielen mit Schwester Fabiola, Herumhängen mit Freundinnen. «Dafür mache ich keine Hausaufgaben, lerne auch nie für Prüfungen», sagt Simona. Tatsächlich erreiche sie ohne Zeitaufwand Bestnoten, bestätigt Mutter Olivia, die sich inzwischen dazugesellt hat. Sie nennt es ein «fotografisches Gedächtnis». Simona nehme alles auf wie ein Schwamm. Entgegen allen modernen Erziehungsmodellen durfte Simona bereits als Kleinkind stundenlang fernsehen. Denn sie liess sich nicht einfach von den Bilder- und Informationsfluten berieseln, sondern nutzte das Medium schon bald, um für sich kleine Dinge einzuordnen. Ob sie wisse, dass die Ägypter Pyramiden haben, soll

sie als Vierjährige nach einem Film ihre Mutter gefragt haben.

Hauptsache Hauptrolle

Das Rollenangebot als Aschenputtel im Kindergarten nahm sie auf der Stelle an. Im sauber aufgeräumten Zimmer hängt kein einziges Poster ihrer Lieblingsmusiker Black Eyed Peas und Giovanotti, dafür sind zwei Pokale der Kinder- und Jugendbühne Littau aufgestellt: «Spannendste Szene für Trommelmädchen und Königssohn», «Bester Dialog in «Kinder machen Mode». Und weil Simona immer und überall die Hauptrolle wollte, was andere langsam nervte, fand die Jugendbühne, bei den Cabakids wäre sie besser aufgehoben. Dort wollen alle und dürfen auch. Später möchte Simona denn auch eine grosse Schauspielschule besuchen.

Neugierde, Allgemeinwissen und Bühnenerfahrung sind gute Voraussetzungen für eine Präsidentin des Kinderparlaments. Die «politischen Inhalte» generieren sich frisch und frei aus dem Alltag der Kinder und Teenager heraus. «Bei der letzten Session haben wir das Hundegesetz besprochen», sagt Simona. «Hunde beißen ja meistens Kinder. Das ganze Kipa meinte, nicht alle Hunde gehörten an die Leine, und gewisse Rassen müssten nicht verboten werden. Hundebesitzer sollten aber eine Art Waffenschein haben, ähnlich dem Modell von Basel-Stadt.» Hoppla.

Im Juni machten sich die Stadtdetektive auf, um Badeanstalten auf Kinderfreundlichkeit zu prüfen. Und das Bauteam testete im Stadtteil Littau Spielplätze. Wann immer Simona Zeit hat, geht sie mit. Denn sie hat klare Vorstellungen, worauf es ankommt: Ein guter Spielplatz besteht aus vielen gut funktionie-

renden Geräten, am besten solchen, die gleichzeitig von mehreren Kindern benutzt werden können. Ihr Eldorado war früher der Spielplatz Grenzhof. Die Geräte entsprechen zwar nicht den neuesten EU-Standards. Dafür bietet der Ort mit Hügeln, angrenzendem Wald und rutschbahnartigem Bach eine interessante Topografie.

Grün, ordentlich, freundlich

Überhaupt sollte Luzern nach Baumgartner so grün wie möglich sein. Lieber ein Haus weniger bauen, dafür Grünflächen bewahren oder gestalten, empfiehlt sie. Viele Häuser stünden sogar leer oder würden falsch genutzt. Bei einigen müsste man sofort die Fassaden putzen. Ihrer Mutter stossen im unteren Bernstrassenabschnitt die verwilderten Gärten um die abgetakelten Hausfassaden sauer auf. Warum nicht eine Art Blumen- und Pflanzenpolizei mit Sinn für Ästhetik ins Leben rufen? Möglich wärs: Das Kinderparlament kann beim Stadtparlament Eingaben machen. Von den Erwachsenen erwartet Simona, «dass sie Kinder wie kleine Erwachsene behandeln, also gleichberechtigt, auch wenn sie noch nicht an die Urne gehen dürfen. Schliesslich gehört uns Kindern die Zukunft.»

Als Präsidentin möchte sie erreichen, dass sich alle jungen Menschen in der Stadt wohlfühlen und Spass haben – auf und neben den Spielplätzen. Und was für Luzern gilt, sollte eigentlich für die ganze Welt gelten: grün, ordentlich, freundlich.

Edith Arnold

Freie Journalistin

Kinderparlament

Im Kinderparlament können Kinder ihre Wünsche, Bedürfnisse und Ideen vorbringen. Über das Instrument des parlamentarischen Vorstosses kann sich das Kinderparlament auch im Grossen Stadtrat Gehör verschaffen. Vom Pioniermodell, vor 14 Jahren von Walti Mathis gegründet, weiss sogar Hillary Clinton. Als First Lady hat die heutige US-Aussenministerin 1998 höchstpersönlich eine Session besucht. Seither sind einige «Goldene Lollipopps» und «Saure Zitronen» vergeben worden.

Engagement

Im vergangenen Jahr hat das Kinderparlament für den Erhalt des Luzerner Hirschparks 5000 Franken gesprochen. Aus den jährlich frei verfügbaren 20'000 Franken warf man auch ein bisschen Geld für eine Wahlparty auf. Derzeit sind 103 Parlamentarier gemeldet. Interessierte 8- bis 14-Jährige können jederzeit zum Politclub hinzustossen. Die Mitglieder nehmen an Sessions teil und können nach Belieben in einem Team (Bau-, Finanz- und Fun-Team, Kiz-Reporter, Stadtdetektive) mitarbeiten.

Kontakt

Kinderparlament, Hirschengraben 17, 6002 Luzern, Tel. 041 208 87 04, www.kinderparlament.stadtluern.ch.

«SCHULE IM QUARTIER» – DIE ETWAS ANDERE PROJEKTWOCHE

Anfang Mai sind die Kinder des Schulhauses St. Karli auf Entdeckungsreise gegangen. Auf kreative Weise erforschten sie ihre Quartiere, gingen einkaufen, besuchten das Kantonsspital oder bauten ein Modell des Quartiers.



Das Schulhaus St. Karli wird nächstes Jahr 100 Jahre alt. Als Grundstein für die Feierlichkeiten im Juni 2011 organisierte die Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche zusammen mit dem Schulhaus St. Karli eine Projektwoche zum Thema «Schule im Quartier». Die Kinder konnten ihre vielfältigen Wohnquartiere Bramberg/St. Karli und Basel/Bernstrasse besser kennenlernen, indem sie sich aktiv und kreativ damit auseinandersetzten, Neues entdeckten und sich gegenseitig Spezialitäten zeigten.

Quartier erkunden

Den 255 Primarschülerinnen und -schülern standen insgesamt 16 Ateliers zu verschiedenen The-

men zur Auswahl. Sie erkundeten ihre Quartiere als neugierige Detektive und rasende Reporterinnen, entdeckten und bewerteten Spielorte im Quartier, gingen einkaufen, kochten, besuchten das Kantonsspital oder bauten ein Modell des Quartiers. Die Gruppe «Rasende Reporter» machte eine Zeitung mit zahlreichen Interviews und berichtete über die Ateliers.

Verbindung stärken

Die Projektwoche «Schule im Quartier» unterstrich die wichtige Funktion, die das Schulhaus für die unterschiedlichen Quartiere hat, und stärkte die Verbindung der Kinder mit ihren Quartieren und ihrem Schulhaus.

ORTE DES ERINNERNS

Das Kindergrabfeld im Friedental ist wieder bei der Kinderkapelle zu finden. Die Verlegung ist Teil der Massnahmen zur Erhaltung der Qualität des Friedhofs.

Auf dem höchsten Punkt des Friedhofs Friedental werden die Kleinsten begraben. Hier wurde zwischen 1898 und 1905 die Kinderkapelle gebaut und das erste Kindergrabfeld angelegt. Seit diesem Frühling werden Totgeborene und Kinder, die vor ihrem 13. Geburtstag verstorben sind, wieder hier begraben. Die Verlegung erfolgte aus Platzgründen, ist aber auch Teil des Parkpfliegewerks. «Massnahmen, die wir im Rahmen des ordentlichen Unterhalts ausführen können, nehmen wir in Angriff», erklärt der Leiter Friedhof, Cornel Suter. «Für grössere Veränderungen im Gelände oder für die Sanierung des Hauptgebäudes oder der Kinderkapelle brauchen wir aber zusätzliche Mittel.»

Der Friedhof Friedental wurde am 12. August 1885 eingeweiht. Seit diesem Zeitpunkt ist er Begräbnisstätte aller Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Luzern – ungeachtet ihrer Konfession und ihrer sozialen Herkunft. Bereits 1887 wurde der jüdische Friedhof eingeweiht, und seit 2008 finden auch Musliminnen und

Muslimen im Friedental ihre letzte Ruhe.

Mehr über den Friedhof Friedental, über neue Formen der Bestattung, schützenswerte Grabmäler und das neue Pflege- und Schutzkonzept ist am 11. September zu erfahren: am europäischen Tag des Denkmals zum Thema «Am Lebensweg».



UMZUG BEENDET – VERWALTUNG PLATZIERT

Die Züglete ist abgeschlossen, die Verwaltung nach der erfolgten Fusion eingerichtet. Die meisten Verwaltungsstellen befinden sich im Stadthausareal am Hirschengraben.



NZ. Die Fusion von Littau und Luzern brachte eine grosse Züglete mit sich. Rund 150 Personen erhielten neue Arbeitsplätze. Die Abteilungen der Stadtverwaltung wurden ihrer neuen Grösse entsprechend in den verschiedenen Häusern platziert. Seit Ende Juni ist der Umzug abgeschlossen, alle Abteilungen sind eingerichtet. Nur der Umweltschutz zieht im Sommer noch von der Säli- an die Industriestrasse.

Standorte der Verwaltung

Die Verwaltung der Stadt Luzern befindet sich vor allem an drei Standorten: Stadthausareal, Industriestrasse, Gemeindehaus Littau. Das grösste Zentrum bildet das Stadthausareal im Strassengeviert Hirschengraben – Winkelriedstrasse – Pilatusstrasse – Obergrundstrasse.

Hier eine Übersicht zu den Standorten der einzelnen Direktionen, Abteilungen und Stellen:

Hirschengraben 17

- Baudirektion
- Bildungsdirektion
- Finanzdirektion
- Immobilien
- Kinder Jugend Familie
- Kommunikation

- Personal
- Steueramt / Kundendienst
- Sozialdirektion
- Städtebau
- Stadtentwicklung
- Stadtkanzlei
- Stadtpräsidium

Hirschengraben 17a

- Luzerner Polizei

Obergrundstrasse 1

- AHV-Zweigstelle
- Arbeitsamt
- Bürgerrechtswesen
- Direktion Umwelt, Verkehr und Sicherheit
- Einwohnerdienste
- Kultur und Sport
- Regionales Zivilstandsamt

Obergrundstrasse 1a, Moritzli

- Schulunterstützung
- Schulpsychologischer Dienst

Obergrundstrasse 3, Haus REX

- Amtsvormundschaft
- Betriebsamt
- Friedensrichteramt
- Sozialamt
- Sozial Info REX
- Wohnen im Alter

Pilatusstrasse 22

- Sekretariat der Vormundschaftsbehörde

Winkelriedstrasse 7

- Kinder- und Jugendschutz
- SIP (Sicherheit, Intervention, Prävention)
- Teilungsamt

Winkelriedstrasse 12a

- Stadtraum und Veranstaltungen

Winkelriedstrasse 14

- Jugend- und Familienberatung CONTACT

Industriestrasse 6

- Kinder- und Jugendzahnklinik
- Stadtarchiv
- Tiefbauamt

Sälistrasse 24

- Umweltschutz (ab Sommer Industriestrasse 6)

Littau, Ruopigenplatz 1*

- Kundenschalter
- Prozesse und Informatik
- * Haus der Informatik (zusammen mit Kanton)

Verwaltungsadresse

Für alle Verwaltungsstellen gilt folgende Postadresse:

Stadt Luzern
(Name Dienstabteilung)
Hirschengraben 17
6002 Luzern

Zentrale Telefonnummer
041 208 81 11

Stadtraum und Veranstaltungen

Der neue Kundenschalter für Ausnahmebewilligungen im Strassenverkehr, Winkelriedstrasse 12a, ist wie folgt geöffnet:

Montag bis Freitag
7.30–12.00 Uhr und
13.30–17.00 Uhr

Stadtraum und Veranstaltungen ist eine Dienstabteilung der Direktion Umwelt, Verkehr und Sicherheit und wird von Rico De Bona geführt. In dieser Dienstabteilung sind das Stadtrauminspektorat (Gemeindeaufgaben der früheren Gewerbe- und Gesundheitspolizei) und die SIP (Sicherheit, Intervention, Prävention) integriert.

1 | Das ganze Quartier im Schulhaus: Igor beim Modellbauen.

2 | Seit diesem Frühling befindet sich das Kindergrabfeld wieder an seinem ursprünglichen Ort und ist auch mit Kinderwagen oder Rollstuhl problemlos zu erreichen.

3 | Neu befindet sich der Kundenschalter für Ausnahmebewilligungen im Strassenverkehr an der Winkelriedstrasse 12a.

LUZERNER FERIENPASS 2010 – MIT GESCHICHTEN UND SAGEN

Am 19. Juli startet der Ferienpass mit dem Ferienpass-Song der Nachwuchsband CHäubLee. Kinder und Jugendliche aus 17 Gemeinden können während der Sommerferien vom Angebot profitieren.



Das Ferienpasszentrum auf dem Schulhausareal Maihof bietet auch 2010 eine vielfältige Spiel- und Landschaft und zahlreiche Aktivitäten zum Mitmachen: Masken oder Pilatusdrachen basteln, sich schminken wie..., Schattentheater spielen oder Backen wie Pippi

STOP.OZON.ch

GÜNSTIG UMSTEIGEN DANK SOMMERAKTION

Auch diesen Sommer wird den Pendlerinnen und Pendlern in 13 Gemeinden der Agglomeration Luzern das Umsteigen auf die öffentlichen Verkehrsmittel leicht gemacht. Während der Monate Juli und August können sie ihren Führerausweis gegen einen Monats-Passepartout und so aktiv einen Beitrag gegen die hohe Ozonbelastung und für bessere Luft zum Atmen leisten. Luzernerinnen und Luzerner, die

sind nur einige davon. Nebst dem Angebot im Ferienpasszentrum haben Kinder und Jugendliche Gelegenheit, an verschiedenen Besichtigungen teilzunehmen. Über 50 Betriebe und Institutionen beteiligen sich am Ferienpass und ermöglichen einen Blick hinter die Kulissen.

Das Ferienpasszentrum ist vom 20. Juli bis 20. August geöffnet (jeweils Montag bis Freitag, 10 bis 17 Uhr). Die Eröffnung findet am Montag, 19. Juli, um 14 Uhr statt. Nach dem Knall der traditionellen Süssigkeitenbombe präsentiert die Nachwuchsband CHäubLee den Ferienpass-Song. CHäubLee sind die Schwestern Ramona und Martina aus Ebikon. Sie haben den Song speziell für den Ferienpass 2010 komponiert.

Grundpass

Der Grundpass bietet freie Fahrt mit allen öffentlichen Verkehrsmitteln in der Ferienpassregion (Bus, Bahn, Schiff) und gratis Eintritt in Freibäder und Mu-

seen. Er ist ab 12. Juli erhältlich und kostet 10 Franken pro Woche.

Ferienpass

Der Ferienpass beinhaltet alle Angebote des Grundpasses. Zusätzlich können Kinder und Jugendliche vom Angebot im Ferienpasszentrum profitieren sowie an den Besichtigungen teilnehmen. Der Ferienpass ist ab 20. Juli erhältlich und kostet 15 Franken pro Woche.

Verkaufsstellen

In Luzern können Grund- und Ferienpass vom 12. Juli bis 19. August bei der vbl-Verkaufsstelle am Bahnhof bezogen werden. Ab 20. Juli sind sie auch im Ferienpasszentrum erhältlich (bitte Passfoto mitbringen!). Das Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche von 6 bis 18 Jahren.

Alle Angaben zum Ferienpass sind im Internet abrufbar.

Luzerner Ferienpass 2010

www.ferienpass.stadt Luzern.ch



Im FUKA-Kiosk können Luzernerinnen und Luzerner regelmässig und kostenlos Kultur beziehen: Eintrittskarten für Veranstaltungen, Publikationen, CDs. Das Angebot wird jeweils im «Anzeiger Luzern» und auf der Internetseite www.stadt Luzern.ch publiziert.

Öffnungszeiten FUKA-Kiosk:

Mittwoch, 7. Juli, 12–13 Uhr
Donnerstag, 9. September, 17–18 Uhr
Heiliggeistkapelle im Stadthauspark,
Eingang Hirschengraben 17b
www.stadt Luzern.ch

Informationen zur Sommeraktion:
www.stop.ozon.ch

ÖFFNUNGSZEITEN SOMMER

Der Kundenshalter Littau-Luzern (Ruopigenplatz 1) sowie das Sozial Info REX (Obergrundstrasse 3) bleiben den ganzen Sommer zu den gewohnten Zeiten geöffnet.

Folgende Abteilungen haben vom 19. Juli bis 13. August eingeschränkte Öffnungszeiten: Steueramt (Hirschengraben 17), Einwohnerdienst (Obergrundstrasse 1), Regionales Zivilstandsamt Lu-



zern (Obergrundstrasse 1) und Informationsschalter im Stadthaus (Hirschengraben 17).

Öffnungszeiten Sommer

19. Juli bis 13. August 2010
Montag bis Freitag, 8.00–12.00 Uhr
und 13.30–17.00 Uhr
Über den Mittag sowie am Donnerstagsabend bleiben die Büros geschlossen.

NEWSLETTER ABONNIEREN

Die Stadtverwaltung Luzern informiert monatlich per E-Mail über wichtige Projekte sowie aktuelle Veranstaltungen und Termine. Der Newsletter kann unter www.newsletter.stadt Luzern.ch abonniert werden. Hier sind auch alle bisherigen Ausgaben abrufbar. Der nächste Newsletter erscheint Anfang September.

Weitere virtuelle Dienstleistungen der Stadtverwaltung, zum Beispiel die Abfuhrerinnerung, gibts unter:

www.abodienst.stadt Luzern.ch
www.newsletter.stadt Luzern.ch

DIE STADT LUZERN LÄDT INS KINO EIN

In seinem Film «Zimmer 202 – Peter Bichsel in Paris» zeigt Regisseur Eric Bergkraut, was der Schweizer Schriftsteller bei seinem ersten Paris-Aufenthalt anschaute, hörte, erlebte und sinnierte. Am Sonntag, 25. Juli, wird der Film um 21.30 Uhr im Open Air-Kino Luzern am Alpenquai gezeigt. Peter Bichsel (Bild) wird anwesend sein.



Für diesen Film offeriert die Stadt Luzern Gratis-Tickets. Sie sind ab Dienstag, 6. Juli, in der Stadtbibliothek Luzern am Löwenplatz 10 erhältlich (geöffnet ab 10 Uhr). Pro Person werden maximal zwei Tickets abgegeben. Die Anzahl Gratis-Tickets ist beschränkt. Eine Reservation ist nicht möglich.

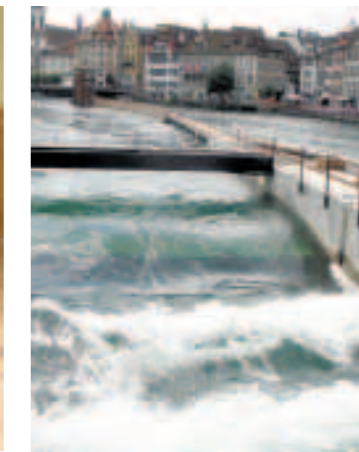
VIELFÄLTIGES LITTAU: EXKURSION

Das öko-forum bietet am 7. Juli 2010 eine botanisch-naturkundliche Wanderung an. Sie startet beim Bahnhof Littau und führt durch das Flachmoor des Littauer Schachen zur Deponie Hochrüti beim Renggloch. Das Flachmoor und die Deponie haben mit ihren Pionier-, Feucht- und Trockenstandorten eine grosse Artenvielfalt auf engem Raum. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Exkursion Vielfältiges Littau
Mittwoch, 7. Juli, 18.30–21.30 Uhr
Treffpunkt: Bahnhof Littau
www.luzerngruent.ch

BADEVERBOT BEIM REUSSWEHR

Auf dem Flussabschnitt zwischen der Reussbrücke und der Spreuerbrücke sowie beim Kraftwerksauslauf unterhalb der Spreuerbrücke wurde aus Sicherheitsgründen ein Bade- und Schwimmverbot erlassen. Die Strömungen an den Wehranlagen und am Kraftwerk sind derart kräftig und turbulent, dass sie das Leben von Schwimmenden und Badenden



akut gefährden können. Eine Verletzungsgefahr besteht auch bei den diversen technischen Einbauten.

Für geführte und begleitete Passagen der Reusswehranlage durch Schwimmergruppen können Ausnahmegenehmigungen bei der kantonalen Seepolizei beantragt werden.

FÜR FAMILIEN UND ALLEINERZIEHENDE

Die Stadt Luzern unterstützt Familien und Alleinerziehende in bescheidenen Verhältnissen finanziell. Unter www.sozialversicherungen.stadt Luzern.ch, Rubrik Zusatzleistungen (FAZ), finden sich alle wichtigen Angaben: ein Anmeldeformular sowie die Voraussetzungen, die für einen Anspruch erfüllt sein müssen. Anmeldungen für das Jahr 2010 sind noch bis zum 31. August möglich.

Kontakt:
Sozialversicherungen
Obergrundstrasse 1, Tel. 041 208 81 11
www.sozialversicherungen.stadt Luzern.ch

Ländlerbeiz für

Senioren und Gäste
Bis November 2010 spielen bekannte Musikformationen und Ländlerkapellen in den Betagtenzentren der Stadt Luzern. Die Konzerte finden jeweils am Sonntag-nachmittag von 14 bis 16 Uhr statt. Der Eintritt ist frei.

Termine:

25. Juli, Rosenberg HD Lopperörgeler
8. August, Eichhof Jungmusig Diener-Schmidig
22. August, Staffelhof Kapelle Werner Fuchs
26. Sept., Staffelhof Kapelle Ruedi von Rotz
10. Oktober, Eichhof Kapelle Reto Blättler

Einwohnersprechstunde

Stadtpräsident Urs W. Studer öffnet wieder seine Türen für die Bevölkerung. Für ein Gespräch sind pro Person oder Gruppe bis zu 15 Minuten reserviert. Die Einwohnersprechstunde wird wieder genutzt; eine Anmeldung beim Sekretariat des Stadtpräsidenten ist deshalb erforderlich: Tel. 041 208 82 65.

Termine:

13. Juli, 24. August, 7. und 21. September (jeweils 17–19 Uhr)

1 | Masken basteln im Ferienpasszentrum Maihof. Die Kinder bemalen die getrockneten Gipsabdrücke anschliessend mit Motiven aus der Sagen- und Märchenwelt.



Mittwoch, 16. Juni, 14.30 Uhr, Dierikon